



Zeitschrift für
Religions- und
Weltanschauungsfragen

66. Jahrgang

3/03

**Gottesbeschwörungen –
Über Säkularität und Sinn**

**„Weil ich es mir wert bin“
oder Die große Lust auf Wellness**

**„Familienstellen“ als psychotherapeutische
Notstandsmaßnahme –
Historische Anmerkungen zum
Phänomen Hellinger**

**Christliche Fundamentalisten als
Israels Freunde?**

Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen

IM BLICKPUNKT

- Hansjörg Hemminger
Gottesbeschwörungen
 Über Säkularität und Sinn 83

BERICHTE

- Michael Nüchtern
„Weil ich es mir wert bin“ oder Die große Lust auf Wellness 95

- Martin Konitzer
„Familienstellen“ als psychotherapeutische Notstandsmaßnahme
 Historische Anmerkungen zum Phänomen Hellinger 99

- Matthias Pöhlmann
Gratwanderung zwischen Wissenschaft und Esoterik
 Kritischer Rückblick auf die 20. Psi-Tage in Basel (21. – 24. 11. 2002) 104

- Lutz Lemhöfer
Christliche Fundamentalisten als Israels Freunde? 111

INFORMATIONEN

- Gesellschaft**
 Klage auf Gleichbehandlung von „Humanistischer Lebenskunde“
 und Religionsunterricht 114

- Hinduismus**
 Yoga Vidya e.V. sucht Immobilie 115

- Baha’i**
 Ausweitung der Baha’i-Radioarbeit 115

- Scientology**
 Keine Steuerbefreiung 116

BÜCHER

- Spirituell leben – 111 Inspirationen von Achtsamkeit bis Zufall 117

- Klaus Hock*
 Einführung in die Religionswissenschaft 118

Hansjörg Hemminger, Stuttgart

Gottesbeschwörungen

Über Säkularität und Sinn

Kraft zum Leben

Eine Beschwörung ist aus religionsgeschichtlicher Sicht „die Einwirkung des Menschen auf Geister und Dämonen durch geheimnisvolle Worte, Riten und Dinge, um sich ihrer ... zu bedienen oder um sich ihrer schädlichen Wirkungen zu erwehren“ (Der neue Herder 1973). Wie bannen moderne Menschen die bösen Geister und die Dämonen, die sie in ihrem Leben und in ihrer Lebenswelt bedrängen? Wie beschwören sie die guten Mächte herbei, die ihnen Hilfe bringen? Es muss solche Beschwörungen geben, denn unsere Zeitgenossen sind in ihren Existenzängsten, in ihrer Verletzlichkeit und Vergänglichkeit nicht anders als Menschen anderer Epochen und Kulturen. Magisches Denken gehört ebenso wie die Angst zur *conditio humana*, es ist nicht gebunden an ausformulierte Magiesysteme oder Zauberglaube, es steckt in uns allen – ob gebändigt durch Religion und Aufklärung oder nicht. Die Antwort auf diese Fragen ermöglicht eine Analyse der heutigen religiösen Befindlichkeiten, in der Mehrzahl gesprochen, denn die global dominierende Kultur der abendländischen Moderne erlaubt mehrere religiöse Optionen und viele Wege der magischen Lebenssicherung. Wie sehen diese aus? Aber zuerst: Wie steht es mit der Minderheit überzeugter Christen? Sie können eigentlich nichts und niemand beschwören, bestimmt nicht Gott und

seine Engel, nicht einmal die Dämonen – trotz des *rituale romanum*. Denn auf „geheimnisvolle Worte, Riten und Dinge“ reagieren sie alle nicht. Wie rufen Christen die guten Mächte herbei, die ihr Leben und ihren Glauben sichern, und wie erwehren sie sich der Dämonen und ihrer schädlichen Wirkungen? Wir haben aus der christlichen Tradition die Antworten auf den Lippen, die von A wie Abendmahl über die Beichte, das Gebet und die Taufe bis zu Z wie Zurüstung reichen. Aber die Antworten haben eine Voraussetzung: Sie setzen auf die Gegenwart Gottes in unserer Wirklichkeit, auf die Nähe Gottes, auf die Ansprechbarkeit Gottes und auf das Handeln Gottes in unserem Alltag. Die Kraft zum christlichen Leben im Alltag ist also mit der Wirklichkeit des biblischen Gottes, noch genauer, mit seinem Wirken am Menschen, unlösbar verbunden, und dies nicht nur theologisch-systematisch, sondern im menschlichen Innern und in der Gemeinschaft der Glaubenden.

„Gibt es einen Gott?“ Diese Frage ist heute nicht mehr vorrangig die Frage nach der Richtigkeit des theistischen Weltbilds, wie Dietrich Bonhoeffer und Paul Tillich sie verstanden, schon gar nicht die Frage nach der Legitimation der Kirche, sondern die Frage nach der Lebbarkeit von Religion. Das wurde schon oft festgestellt, einmal mehr 1998 in der Enzyklika „*fides et ratio*“ von Papst Johannes Paul II bzw. von Kardinal Ratzinger, von dem wohl der

Text stammt. Warum muss man es dann immer wieder von Neuem sagen? Weil wichtige Lebensfragen nicht von selbst auf eine Beantwortung drängen. Im Gegenteil, sie unterliegen den zahlreichen Mechanismen zur Abwehr und Immunisierung, die der menschliche Geist kollektiv und individuell in Gang zu setzen imstande ist. Lebensfragen machen Angst, und diese eine Lebensfrage macht Christen besondere Angst. Tapferkeit – obwohl sie als *fortitudo* nach der alten christlichen Ethik zu den vier weltlichen Kardinaltugenden zählt – ist nicht unbedingt eine verbreitete christliche Tugend. Sie zu üben heißt, wieder neu in den Blick zu bekommen, was die Angst vor der Frage „Gibt es einen Gott?“ mit den Christen anrichtet, was sie mit den religiös Suchenden außerhalb der Kirchen anrichtet, und was es bedeutet, dass die Mehrheit diese Frage ad acta geleg hat.

Warum haben wir keine existentialistische Kultur?

Die geistig-religiöse Zeitgeschichte der westlichen Moderne entfaltet sich heute wie schon seit mehr als hundert Jahren in der Spannung zwischen der Mehrheit, die sich mit dem biblischen Gott der Tradition nicht mehr zu befassen wünscht, und einer Minderheit, die diese Tradition zu erhalten sucht, und die ihre Existenzdeutung aus den fortwirkenden Impulsen des Gottesglaubens schöpft. Diese religiöse Minderheit übt, weil historisch vorgegebene Haftflächen sie mit der säkularen Gesellschaft verbinden, einen kulturellen und politischen Einfluss aus, der sich mit Prozentzahlen (zum Beispiel von Gottesdienstbesuchern) nicht messen lässt. Trotzdem schwindet ihre Bindungs- und Prägekraft, die sich einem Erbe verdanken, das sich allmählich verzehrt. Damit schwinden die gesellschaftlichen Privi-

legien der Kirchen ebenso. Alle Versuche, dem entgegenzuwirken, also Plausibilität und Relevanz des biblischen Gottesglaubens neu zu begründen, waren auf der Ebene der Gesamtkultur vergeblich – so wichtig dieses Ringen für viele Einzelne wurde. Die unreligiöse (im Wesentlichen weder atheistisch noch agnostisch, sondern indifferent gestimmte) Mehrheit der Menschen bewohnt heute eine Wirklichkeit, die von der Möglichkeit der Existenz Gottes nicht mehr angefochten wird. Sie besetzt den Platz Gottes im Alltag mit anderen, vom Menschen selbst gemachten *absoluta* an Stelle der die Selbstliebe des Abendländers kränkenden Gegenwart eines Schöpfergottes. Am Horizont des Lebens, außerhalb alltäglicher Vollzüge, bleibt die Möglichkeit „Gott“ im Blick, aber sie wird in der Lebenswirklichkeit nicht relevant. Warum ist das so? Eine Metaphysik „nach dem Tod Gottes“ könnte eigentlich nur eine sein, die den Platz des biblischen Gottes gänzlich leer lässt. Die Verneinung der Gottesfrage führt in einer unausweichlichen Logik zur Bejahung des Absurden – sieht man von geistigen Verzweifelungen wie der Philosophie Friedrich Nietzsches ab und lässt man die säkularen Ideologien als das beiseite, was sie sind: menschlicher Größenwahn. Peter F. Drucker, der österreichisch-amerikanische Wirtschaftsexperte stellte in Würdigung von Sören Kierkegaard fest (Der unmodische Kierkegaard, *Sawane Review* 57/1949, 587-602, deutsch im Internet): „Daher muss eine Position, die damit beginnt ... vom Menschen geschaffene Absoluta aufzustellen, mit der völligen Verleugnung von Absoluta endigen.“

Diese Schlussfolgerung wurde in der Moderne oft gezogen, nach Sören Kierkegaard zum Beispiel von Albert Camus. Er prägte den gewaltigen „Mythos von Sisyphos“, ein Bild des modernen Men-

schen, dessen Sinnstreben wie das Rollen des Felsens bergauf ist. Der Fels entkommt ihm unweigerlich wieder und fährt talab. Die Welt ohne Gott ist absurd. Wer sich human verhält, so als gäbe es einen Gott (wie der Arzt Bernard Rieux in „La Peste“), nimmt die Absurdität in Kauf. Warum zieht die große Mehrheit unserer Bevölkerung diesen Schluss gerade nicht, warum ignoriert sie die Erkenntnis, dass das Leben ohne Gott ein absurdes sein muss? Diese Frage klingt auch in dem Bericht von Christian Nürnberger an (Kirche, wo bist du?, München 2000, 208f):

„Im Sommer 1981 hatte ich deshalb beschlossen, die Frage nach Gott als nicht beantwortbar auf sich beruhen zu lassen und mich für Religion, Jesus, die Kirche und den Glauben künftig nicht mehr zu interessieren. Ich war damals dreißig Jahre alt, hatte vier Jahre Bundeswehr, die Mühen des zweiten Bildungswegs, zwei Semester Religionspädagogik und vier Semester Theologiestudium hinter mir und wusste nun: Pfarrer oder Religionslehrer kannst du nicht mehr werden. Ohne Glauben geht das nicht. Mit dreißig Jahren als verkrachte Existenz ohne berufliche Perspektive dazustehen, war zwar ein Übel, aber es war das kleinere. Das größere bestand in der Ergebnislosigkeit und Vergeblichkeit meiner jahrzehntelangen Gottsucherei. Wenn ich etwas von mir behaupten kann dann dies, dass ich mich aufrichtig darum bemüht habe, den Glauben meiner Kindheit ins Erwachsenenalter hinüberzuretten. Die Frage, ob die Bibel wahr ist, war für mich die wichtigste Frage, die es gab. Von der Antwort auf diese Frage hing alles weitere ab. Deshalb auch das Theologiestudium. Ich wollte es endlich und endgültig wissen. Und ich erfuhr: Du wirst es niemals wissen, du kannst so lange studieren, wie

du willst ... Also versuche ich mich damit abzufinden, dass es den Gott, der am Ende aller Tage für ausgleichende Gerechtigkeit sorgt, nicht gibt und darum Verbrechen für immer ungesühnt bleiben, Niedertracht nicht bestraft, Edelmut nicht belohnt, der Tod nicht überwunden wird und darum die ganze Existenz der Welt eine Absurdität ist.“

Damit, dass ihn die Frage nach der Wahrheit der Bibel umtrieb, ist Nürnberger kein durchschnittlicher Zeitgenosse. Seine agnostische Antwort ist redlich, aber untypisch. Die Mehrheit der Menschen bringt offenbar die *fortitudo* nicht auf, sich der Denkmöglichkeit der Absurdität des Lebens, der unbeantwortbaren Sinnfrage, zu stellen. Eine existentialistische Kultur, die Absurdität der Existenz als öffentlich geltende Wahrheit, ist für die Moderne ebenso unmöglich wie die einer christlich gedeuteten Lebenswirklichkeit, für die Gott relevant wäre. Es müssen andere Wahrheiten her, die Lebensorientierung geben und Lebenssinn benennen. Beschwörungen der guten Mächte und Bannzauber zur Abwehr des Bösen sind nötig, ohne sie geht es nicht.

Säkulare Sinnggebung mit Sollbruchstellen

Die gegenwärtige kulturelle Lösung des Sinnproblems ist bekannt: Gegenüber den Religionen und Ideologien herrscht Indifferenz, dadurch werden alltägliche, sekundäre Werte in den Rang von *absoluta* erhoben. Karriere, Genuss, insbesondere erotischer Genuss, eine ideale Beziehung, soziales Ansehen usw. Die Güter und die Schönheiten des Körpers und der Welt müssen in größtmöglicher Fülle erlebt werden, damit Sinn entsteht. Solange dies halbwegs gelingt oder Hoffnung auf baldiges Gelingen bleibt, setzt der Alltag der Wohlstands- und Erlebnisgesellschaft sei-

nen Sinn aus sich heraus. Die vergänglichen Güter („Fleisch und Welt“ hätte die alte Kirche sie genannt) erlangen zumindest zeitweilig Heilsbedeutung und werden mit religiöser Inbrunst ersehnt. Zu den höchstrangigen Werten werden jene, die den säkular-hedonistischen Lebenssinn sichern: Vorab die Menschenrechte, aber auch Gesundheit, Geld und Status. Die Menschenrechte sind nicht umsonst nahezu die einzige ethische Norm, auf deren Geltung man sich heute noch unbefragt öffentlich berufen kann. Die Opfer, die man den Göttern bringen muss, stehen heute dem Erfolg zu, oder der Gesundheit, oder der Schönheit. Magische und technische Anleitungen, wie diese guten Mächte zu beschwören sind, haben regen Zulauf, vom Erfolgs-Happening in der Köln-Arena vor 8000 Karrieristen, über das Lottospielen und die Schlankheitsmittel, über Viagra und den alternativen Heilungsmarkt bis zur Schönheitsfarm.¹

Das traditionelle christlich-human begründete Wertegebäude wird damit keineswegs außer Kraft gesetzt – siehe die Menschenrechte – aber es wird mit dem Wegfall des göttlichen Willens bzw. des göttlichen Gesetzes seines Daches beraubt, so dass nur die unteren Stockwerke bewohnbar bleiben. Und es gerät in ein nicht behebbares Begründungsdefizit. Warum der Mensch, ein cerebral über- und moralisch unterentwickelter Primat, eine unveräußerliche Würde haben soll, kann kein Politiker und kein Philosoph ohne die Hilfe religiöser Argumente sagen. Daher handelt es sich bei der säkular-hedonistischen Lebensorientierung um ein brüchiges, nur in einer Wohlstandsgesellschaft mögliches und mit einem hohen Maß an kollektiver Selbsttäuschung erkaufte Unternehmen der Lebenssicherung. An seinen Sollbruchstellen müssen subsidiäre Sinnquellen angezapft werden.

Diese Sollbruchstellen liegen an den Grenzen des Lebens, in der Begegnung mit Geburt und Tod, in unausweichlichem Leid und in der vor allem in der Jugend unstillbaren Sehnsucht nach Wahrheit und Gerechtigkeit. Solche Innen- und Außenerfahrungen erhalten ihren Sinn immer noch mehrheitlich (zumindest in den alten Bundesländern) aus christlichen Quellen zugewiesen. Jürgen Habermas drückt diesen Sachverhalt so aus:

„Die ihrer Weltbildfunktionen weitgehend beraubte Religion ist, von außen betrachtet, nach wie vor unersetzlich für den normalisierenden Umgang mit dem Außeralltäglichen im Alltag. Deshalb koexistiert auch das nachmetaphysische Denken noch mit einer religiösen Praxis.“²

Darum nimmt die moderne säkulare Gesellschaft die kirchlichen Kasualien, die christlichen Jugendgruppen, die Notfallseelsorge, den Religionsunterricht und die theologischen Fakultäten an den Universitäten usw. in Anspruch oder zumindest in Kauf. Sie haben eine klar umrissene Funktion: die Beschwörung guter Mächte durch religiöse Experten, deren Seriosität die traditionelle, etablierte Kirche verbürgt. Im oben zitierten Herder-Lexikon heißt es:

„Diese religiöse Beschwörung hängt ursprünglich wohl mit einem Schuldbekenntnis zusammen, durch das der Schutzgeist den durch Sünde ermöglichten Einfluss des Dämons überwinden sollte. Die Beschwörung geschieht zu meist durch Zauberer bzw. Priester ...“

Die zum Verkehr mit den über- und unterweltlichen Reichen ermächtigte Person – der Pfarrer oder die Bischöfin – tritt an den Wendepunkten des Lebens für den Menschen ein, befreit ihn von der Last der

Vergangenheit und eröffnet ihm die Zukunft. Sie tritt für den leidenden, geängstigten Menschen ein und ruft geheimnisvolle Mächte als Helfer herbei. Dass es diese gibt, wird von religiöser Indifferenz nicht bestritten und wird vom säkularen Sinnkonzept vieler Menschen sogar ausdrücklich berücksichtigt. Aber damit zieht Gott nicht in die alltägliche Wirklichkeit ein, zumindest nicht der Gott Jesu Christi. Einen metaphysischen Schock im Sinn Paul Tillichs erleiden die meisten Menschen nicht, die sich einer „Kirche bei Gelegenheit“ (Michael Nüchtern) als subsidiärer Sinnquelle bedienen. Die Trauer-gottesdienste nach dem 11. September 2001 füllten Stunden wertvoller Sendezeit im Fernsehen, ebenso nach dem Amoklauf von Erfurt am 26. April 2002. Aber die Gottesdienste in den Gemeinden blieben und bleiben trotzdem leer. Ein Ritual, um das Chaos zu bannen, musste es sein. Danach war man froh, die kirchlichen Experten wieder aus dem gelebten Alltag verabschieden zu können. Die Option „Gott“ hat aus der Sicht der Hauptkultur neben der magisch-beschwörenden Absicherung des Alltagslebens die Funktion des Auffangens von negativen Modernitätsfolgen. Sie hat die Funktion der Nothilfe, und dafür wird sie (noch) akzeptiert. Historisch gewachsene Haftflächen zwischen Christentum, Kirche und Gesellschaft werden dabei erhalten oder verstärkt, nicht mehr und nicht weniger. Dass die Kirchen dies leisten, ist wichtig. Es wäre abwegig, Kommunikationskanäle aufzugeben, mit denen man viele erreicht, nur weil man die Mehrheit der Erreichten letztlich doch nicht vom christlichen Bekenntnis überzeugt. Allerdings wäre es soziologische und theologische Augenwischerei, deshalb den Sachverhalt zu verdrängen, dass die meisten Menschen, die das Sein und Tun der Kirche als Nothelferin bejahen, den Glauben der

Kirche nicht oder nur sehr bruchstückhaft teilen. Daran ändern die religionssoziologischen Deutekünste der EKD in „Fremde Heimat Kirche“ nichts. Mehr kirchliche *fortitudo*, bitte! Die Tugend der Tapferkeit erfordert, dass wir den Dingen ins Gesicht sehen und als ehrliche Wirtschaftler nicht einen fortbestehenden Bedarf an einigen unserer Produkte mit einer marktbeherrschenden Stellung verwechseln.

Sinn ja, Gottesdienst nein

Wenn allerdings nicht nur die Sollbruchstellen der modernen Lebensorientierung nachgeben, sondern wenn das Konzept des innerweltlichen guten Lebens in Scherben fällt, haben religiöse Optionen (auch die christliche) eine Chance, für einzelne Menschen als Lebensorientierung plausibel zu werden. Durch den persönlich erlebten Zerbruch der Sinnhoffnungen, die sich auf Erfolg und Erleben gründen, taucht (nun wirklich als „metaphysischer Schock“) manchmal die Gottesfrage auf. Das „gute Leben“ der Mehrheit in der Wohlstandsgesellschaft wird über einem Abgrund gelebt, dem Abgrund des Todes, der Sinnlosigkeit und der Absurdität. Dass die menschliche Existenz ohne Gott letztlich eine absurde ist, kann zwar öffentlich verdrängt, aber vom Individuum nie auf Dauer vergessen werden. Wenn und wo das gute Leben nicht mehr gut ist, sobald das Chaos jenseits der modernen Lebensordnung wieder Platz greift, erinnert man sich an den biblischen Gott als an den, der das Chaos meistert. Daher wird die persönliche Seelsorge mitten in der säkularen Welt immer attraktiver, und christliche Lebensberatung ist gefragt. Daher zielte die Kampagne „Kraft zum Leben“ der amerikanischen DeMoss-Stiftung durchaus auf eine Schwachstelle säkularer Existenz. Aber die unausweichlich von jedem Einzelnen zu machende

Erfahrung, dass man auf einem Narrenschiff unterwegs ist, und dass das Schiff bald im grundlosen Meer des Todes versinken wird, lässt die Existenz Gottes nicht wieder zur öffentlichen Wahrheit werden. Im Gegenteil, die Ausbrüche des Chaos werden hartnäckig als Ausnahme, das gute Leben als Regel betrachtet. Das eigentliche Leben sollte nach allgemeiner Überzeugung eines sein, für das man die Religion nicht braucht.

Selbst in der Rolle des religiösen Nothelfers ist der christliche Glaube anders als früher bei uns inzwischen nicht mehr allein. Ein Wandel setzte hier bereits in den sechziger und siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts ein, nämlich die zunehmende Präsenz von religiöser Konkurrenz bei der Bewirtschaftung der individuellen und kollektiven Modernitätsprobleme. Hier ist vor allem die Esoterik-Bewegung zu nennen, deren kulturell wirkräftigen Beginn im deutschen Sprachraum (in der sogenannten New-Age-Bewegung) man ungefähr auf 1980 bis 1985 datieren kann. Sie schöpft ihre Sinngebungen im Wesentlichen aus den okkulten Systemen des späten 19. Jahrhunderts, erzielt aber durch die Verwertung exotischer (vor allem östlicher) Religionsbestände eine größere Dynamik als jene sie je hatten. Daneben ist ein genuiner Buddhismus im Westen zu nennen, der inzwischen fast so etwas wie eine bevorzugte Spiritualität der kulturellen Eliten werden konnte. Der Islam als Religion einer verbindlichen Lebensordnung ist dagegen immer noch, betrachtet man die Zahlen, bei uns fast ausschließlich eine Religion von Immigranten. Aber dies könnte sich längerfristig ändern. Alle drei Entwicklungen lassen sich als Globalisierungsfolgen zusammenfassen. Während sich die religionssoziologische Großwetterlage dadurch kaum verändert – der religiös ansprechbare Bevölkerungsanteil wird keinesfalls

größer – trifft dieser Wandel den christlichen Glauben und die Kirchen stark, denn sie werden aus der Rolle der subsidiären religiösen Sinngeber teilweise verdrängt. Der Vorteil der kulturellen Verwurzelung des christlichen Glaubens ist gegenüber den Import- und Elite-Religionen zwar weithin noch vorhanden, verliert sich aber allmählich oder hat sich stellenweise, zum Beispiel in Teilen der neuen Bundesländer, schon verloren. Dort ist der christliche Glaube nicht mehr *a priori* plausibler als der Buddhismus oder der Islam. In aller Regel sind sie für die Mehrheit nicht gleich plausibel, sondern gleich unplausibel. Als Folge tritt die Gottesfrage selbst dann nicht mehr automatisch auf, wenn die Gottlosigkeit bzw. die Religionslosigkeit lebensgeschichtlich versagen. Es haben sich Aufgangstellungen gebildet, die ohne den biblischen Gott auskommen, und die den Menschen andere Optionen religiöser und ideologischer Umorientierung eröffnen.³ Besonders die esoterische Option mit ihrer magisch aufgeladenen Spiritualität hat dafür Bedeutung. Sie ist unwirklich (oder für den Menschen verfügbar) genug, um die Frage nach dem handelnden und richtenden Gott nicht aufzurühren. Daher entwickelt die Esoterik- und Mystik-Bewegung immer mehr Wirkung bis hinein in ein esoterisches Christentum und erzeugt ein Milieu interreligiöser Spiritualität, das als eine Art moderner Neognosis von der Hoffnung auf eine als letzte Lebensorientierung auffindbare *philosophia perennis* lebt.

Christliche Beschwörungsrituale

Leben die Christen unserer Kerngemeinden davon, dass sie die Frage nach der Relevanz Gottes für den Alltag bejahen? Merkt man ihrem Lebensstil an, dass sie eine andere Wirklichkeit bewohnen als

die säkulare Erlebnisgesellschaft, dass für sie eine Taufe nicht nur ein Übergangsritus und ein Gottesdienstbesuch nicht nur ein beschwörendes Ritual ist, um das untergründig drohende Chaos zu bannen? Oft ist es so, Gott sei Dank. Aber oft ist es leider nicht so, und die christliche Wirklichkeit unterscheidet sich nicht allzu sehr von der säkularen Wirklichkeit, mit der oder gegen die sie antritt. Man hat auch unter Christen manchmal den Eindruck, nicht mit ihnen im Haus Gottes zu wohnen, sondern einer Beschwörung Gottes beizuwohnen. Die Selbstrechtfertigung des Kulturprotestantismus, nämlich dass die christliche Tradition (in der aufgeklärt protestantischen Form) die Gesellschaft ihrem kulturellen Ideal näher bringe, oder dass der Protestantismus zumindest die moderne Kultur begründen und vertiefen könne, ist zum Beispiel weit mehr als ein abgehalftertes theologisches Konzept. Sie lebt in christlichen Identitäten und Ritualen weiter und gerät gelegentlich zur Herbeirufung Gottes: Die Kirche ist nötig, weil sie gut für euch ist, daher ist auch Gott für euch nötig.

Die alle zwei Jahre wiederkehrende Dramaturgie des Deutschen Evangelischen Kirchentags schreibt diese Formel in Ritualen fest, so dass die Beschäftigung mit gesellschaftlichen Themen (die mit Recht Zeitansage sein will) keine andere Art der Politik und Politikbetrachtung inszeniert als sie in säkularen liberalen bzw. progressiven Milieus üblich ist – außer dass sie Elemente vorsieht, um die göttlichen Mächte für die progressive Sache zu gewinnen. Da (und soweit) es dabei keine im christlichen Glauben begründete Distanz zu den Anliegen progressiver Säkularität gibt, reduzieren sich die christlichen Elemente tendenziell auf die Funktion einer Beschwörung Gottes. Die Grundform dieses Rituals lässt sich überall in unserer kirchlichen Wirklichkeit antref-

fen. Da gibt es die Teilnehmerinnen und Teilnehmer eines Pfarrkonvents, die gereizter reagieren, wenn man ihre Haltung zur Pränataldiagnostik mit naturwissenschaftlichen Argumenten in Frage stellt, als wenn man ihr Gottesbild mit theologischen Argumenten in Frage stellt. Die politische und ethische Kompetenz des Geistlichen sichert, so muss man daraus schließen, in seiner eigenen Wahrnehmung seine religiöse Kompetenz. Gott ist nicht etwa von vornherein als Grund aller Realität zu predigen und setzt die ethischen Forderungen aus seinem Willen heraus. Umgekehrt machen die ethischen Forderungen – soweit man sie hört und bußfertig erfüllt – Gott zur Realität. Das Problem dabei ist, dass solche Rituale einer gebildeten Elite vorbehalten bleiben, die imstande ist, durch geistreiche Winkelzüge aus dem Wasser einer gottlosen Wirklichkeit die Butter verbindlicher Werte zu schöpfen. Die große Mehrheit kann das nicht. Wenn die Milch der frommen Denkungsart in ihrem Haushalt durch Wasser ersetzt wird, gibt es keine Butter mehr auf dem täglichen Brot. Deswegen geht die Mehrheit, wenn es für sie keinen Gott mehr gibt, vom Glauben, Hoffen und Lieben zum „Ficken, Fressen und Fernsehen“ über, um nochmals Christian Nürnberger (ebd., 209) zu zitieren. Rudolf Bultmann kann biblische Wahrheiten modernisieren⁴, indem er Paradoxien und Aporien in Rhetorik ertränkt. Eine Gesellschaft kann das nicht, ihr fehlen die Mittel zu einer so komplizierten Selbsttäuschung. Wenn man ihr sagt, die Geschichte mit Jesus Christus sei zwar nicht so gemeint wie man sie bisher verstanden habe (besonders was den historischen Jesus betrifft), das ändere aber nichts an ihrer Wahrheit, wird man ausgelacht.

Der Versuch, die göttliche Wirklichkeit in beschwörender Absicht näher an die

gottesferne gesellschaftliche Wirklichkeit heranzuholen, beschränkt sich keineswegs auf progressive Milieus. Einige Merkmale der neupfingstlerisch-charismatischen Frömmigkeit verraten zum Beispiel, dass die Beteiligten ihre gottlose Wirklichkeit durch die Beschwörung guter Mächte in eine gotthaltige zu verändern suchen. Da ist zum Beispiel die in einem Rhythmus von zwei bis drei Jahren wiederkehrende Prophetie von der bevorstehenden Erweckung Deutschlands, die sich nie erfüllt. Dies führt nicht etwa zur Überprüfung des eigenen Tuns, sondern zur nächsten Vorhersage und zur nächsten Welle von Aktivitäten. Der Vorgang hat keinen rational zweckgerichteten, sondern rituell beschwörenden Charakter: Die „geheimnisvollen Worte, Riten und Dinge“ vom Austreiben von Gebietsdämonen bis zum intensiven Wächtergebet sollen eine kommende, dann auch sozial erfahrbare, Wirklichkeit Gottes herbeirufen. Sie sollen die nüchterne Erfahrung, als Christ öffentlich nicht gehört oder sogar gesellschaftlich marginalisiert zu werden, in eine permanente Aufbruchserfahrung verwandeln.

Ähnliches könnte man über die charismatische Dämonologie sagen, vor allem über die mit ihr einhergehenden Okkultängste und die Rituale, mit denen diese Ängste gebannt werden. In diesem Fall handelt es sich um Beschwörungen, die das Böse lokalisieren und personifizieren, damit es einen Namen erhält, der den Beschwörern Macht über das zu beschwörende Übel verleiht. Wenn ein Christ an Übergewicht leidet, weil sein Essverhalten ungesund ist, hat man es in der Seelsorge mit einem diffus lebensgeschichtlich verursachten Übel zu tun, dessen Aufhebung bekanntlich höchst magielos vonstatten geht: ein anderes Verhältnis zur eigenen Geschöpflichkeit, eine bessere Selbstwahrnehmung, mehr Selbstbe-

herrschaft, mehr Bewegung usw. sind gefragt. Wenn man in der Seelsorge einen „Dämon der Fresssucht“ diagnostiziert und ihn mit einem Befreiungsgebet angeht, muss man sich um die Gestaltung des Alltags nicht weiter kümmern. Das Böse wird benannt, der Betroffene sagt ihm rituell ab, und der Beschwörer kann nun den guten Geist herbeirufen und das Böse austreiben.

Diese Rituale folgen mit einer erstaunlichen Präzision dem skizzierten religionsgeschichtlichen Muster: Die Sünde, die dem Bösen seine Macht gibt, muss öffentlich bekannt werden. Dadurch erhalten die guten Mächte das Recht, dem Bösen zu wehren und es zu vertreiben. Sie können herbeirufen und unter Beachtung der nötigen Riten (zum Beispiel langes und intensives Beten) eingesetzt werden. Unnötig zu sagen, dass das Handeln Jesu nach der Überlieferung der Evangelien weder diesem noch einem anderen anthropologisch vorgeformten Muster folgte. Aber diese Freiheit ist es gerade, die uns verunsichert und die Flucht in scheinbar wirksamere Rituale nahe legt. Nun wäre es zu billig, über sie mit aufklärerischer oder frommer Überheblichkeit zu urteilen. Sie fallen zwar hinter die Magie-Kritik der Bibel zurück, dies oft betrüblich weit. Aber auf der anderen Seite verlieren die etablierten Kirchen und Freikirchen laufend Menschen aus ihren Kernbereichen an christliche Gruppen, die sich ungehemmt (und manchmal exzessiv) solcher Rituale bedienen. Christliche Beschwörungen, um eine gotthaltigere Wirklichkeit wenigstens im Ritual erfahrbar zu machen und damit zu sichern, kommen bei vielen Menschen an. Ebenso kommen die Bannflüche gegen das Chaos oder das Absurde an, die das Böse partikulär verorten und es dann rituell entmachten oder austreiben. Kann man es den Menschen verübeln, dass sie zu

solchen Wirklichkeitskrücken greifen und sich das in unserer Gesellschaft schwer lebbare Leben im Glauben damit erleichtern? Es erfordert innere Freiheit, gegen das öffentlich Gültige in einer vom eigenen Bewusstsein getragenen, von der Gegenwart Gottes her ge- und erlebten Wirklichkeit zu wohnen. Der Preis der äußeren Stützen, die von den Charismatikern eingezogen werden, heißt allerdings kulturelle Isolierung, da ekstatische Zustände, inszenierte Heilungswunder usw. öffentlich kaum oder (im Fall der Exorzismen) gar nicht vermittelbar sind. Aber in der Isolierung liegt auch Stärke, sonst hätten die christlichen Gruppen, die gegenüber der säkular-hedonistischen Lebensorientierung betont als christliche Gegenkultur auftreten, nicht ihre Erfolge. Das gilt keineswegs nur für die charismatischen Gruppen. Moralische christliche Gegenkulturen (zum Beispiel die Norweger-Bewegung) und sogar rationalistische christliche Gegenkulturen (zum Beispiel der Kreationismus) haben ebenfalls einen gewissen Zulauf. Allerdings kehren ständig auch Leute aus diesen Gruppen in die traditionellen Kirchen zurück, wenn sie das Gegenteil einer „counter culture“ suchen, nämlich die Fähigkeit zur Vermittlung zwischen christlichem Leben und säkularer Gesellschaft, und diese bei den etablierten Kirchen finden. Aber derzeit scheint der Radikalisierungsprozess der dynamischer zu sein.

Besinnung statt Beschwörung

Vielleicht ist der Ausdruck „Beschwörung“ für die oben skizzierten liberalen, charismatischen und fundamentalistischen Rituale überzogen. Aber auf jeden Fall handelt es sich um Methoden zur Sicherung der christlichen Existenz und zur Bekämpfung des Bösen, die „geheimnisvoll“ sind in dem Sinn, dass der

Zusammenhang zwischen der Handlung und dem erhofften Ergebnis nicht vernünftig herstellbar ist. Christen weichen auf solche Rituale aus, weil sie sich bedrängt fühlen – bedrängt zum Beispiel von der geltenden „öffentlichen Wahrheit“, dass das gute Leben eines ohne Gott sein solle. Ebenso werden sie bedrängt von der unterschweligen Angst vor der Absurdität der Existenz. Es fehlt uns als Christen zu oft (glücklicherweise nicht immer und überall) die Fähigkeit zum sichtbaren Anderssein, zur öffentlichen Demonstration, dass das moderne Leben ohne Gott eben doch kein allzu gutes Leben ist, und schon gar nicht zum ewigen Leben führt. Appelle an Individuen helfen diesem Mangel allerdings nicht ab, so beliebt sie bei Liberalen und Evangelikalen gleichermaßen sind. Die Fähigkeit zum kulturellen Anderssein ist eine gemeinschaftliche, sie muss sozial produziert werden; einzelne innerlich freie Individuen können die überzeugende christliche Alltagskultur nicht herstellen. Benötigt wird also die öffentliche Präsenz einer christlichen Subkultur (oder einer Teilkultur oder eines Milieus oder einer Szene), in der man sich als Christ beheimaten kann, ohne sich unterschwellig magischer Sicherungsstrategien bedienen zu müssen.

Wenn wir christliche Milieus mit Ausstrahlung in die Gesellschaft hinein wollen, müssen wir öffentlich Anspruch darauf erheben, dass der christliche Glaube wahr ist – allem voran dafür, dass der biblische Gottesglaube wahr ist. Dabei helfen uns modernistisch verdünnte christliche Wahrheitsansprüche nicht weiter, deren Begründung für Metaphysiker und Theologen gerade noch denkmöglich ist. Für das christliche Leben im Alltag sind Wahrheitsansprüche notwendig, die kulturell wirksam sind, also Weltanschauungen, Wertesysteme, Plau-

sibilitäten und Praktiken, von denen ein Christ in unserer Kultur leben kann – nein, von denen er besser leben kann als andere. Der Aufgabe der Gestaltung einer „christlichen Subkultur“ haben wir uns zu stellen, und zwar nicht als Abwendung von den noch bestehenden Haftflächen zur Hauptkultur, im Gegenteil: um diese zu vitalisieren. Der Sachverhalt, dass die Geltungsansprüche der säkularen Hauptkultur und die Geltungsansprüche des christlichen Glaubens im Alltag teilweise unvereinbar sind, darf nicht kirchlich verschleiert werden, er muss herausgestellt werden: allerdings anhand der richtigen Themen, vorab anhand der Frage nach Gott. Wenn man das Profil christlicher Äußerungen in den Medien analysiert, hat man nicht den Eindruck, diese Frage sei wichtig. Man hat im Gegenteil den Eindruck, das Christsein entscheide sich an der Antwort auf Fragen der Moral und der Politik. Bischöfe wüssten und wollten eigentlich das, was alle anständigen Leute wüssten und wollten, nur könnten sie sich besser dazu äußern. In diesem Eindruck mögen sich Eigengesetzlichkeiten unserer Medienwelt widerspiegeln. Schließlich wird den Bischöfen (wie jedem anderen Interviewpartner) ein fünf Minuten dauerndes Statement auf 20 Sekunden gekürzt. Aber es spiegelt sich auch die Angst der Christen darin wider, die Gottesfrage öffentlich aufzuwerfen. Im Gegenteil, es wird theologischer Aufwand getrieben, um dieser Frage ihre Schärfe zu nehmen. Nicht, dass moralische oder politische Themen für Christen an sich unwichtig wären. Aber für die Grundfrage, ob man als Christ leben sollte oder als Agnostiker oder als Indifferenter, sind sie erst einmal unwichtig.

Auch wenn man kirchliche Arbeitsfelder betrachtet, stößt man auf die Frage, ob und wie sie die Existenz Gottes zur Geltung bringen. Viele integrative Angebote

werden mit Rücksicht auf den religiösen Pluralismus der Gesellschaft unter Umgehung der zentralen Wahrheitsfrage nach dem Wesen und Willen Gottes gemacht. Sie werden zum Teil gerade wegen ihres integrativen Charakters angenommen, dienen aber nicht dem Gemeindeaufbau, weil sie kein unterscheidbares christliches Leben hervorbringen. Ich meine damit zum Beispiel Meditationsangebote in Häusern der Stille, die Beweggründe und Methoden der Esoterik-Bewegung integrieren, Reiki- und Yogafortbildungen in der evangelischen Erwachsenenbildung, interreligiöse Erlebnisangebote usw. Solche Angebote stabilisieren zwar einerseits die Institution, weil sie ihre öffentliche Akzeptanz erhöhen, destabilisieren sie aber auch, weil sie die Akzeptanz bei Kernmitgliedern senken. Wenn man von kirchenleitender Seite nur auf Teilnehmerzahlen blickt, geht man an der wesentlichen Frage vorbei: Wie können solche an gesellschaftlichen Bedürfnislagen anknüpfenden Angebote (die es geben muss) so gestaltet werden, dass sie nicht nur zu einer allgemeinen „Spiritualisierung“, sondern zu einer „Christianisierung“ des Alltags hinführen? Diese Frage ließe sich immer weiter stellen: an das Beratungsweisen, an die offene Jugendarbeit... Es lohnt sich, auch dabei auf Jürgen Habermas zu hören⁵:

„Weltanschaulicher Pluralismus bedeutet, dass die umfassenden Lehren, ob nun weltweit oder innerhalb desselben politischen Gemeinwesens, über die Wahrheit ihrer Erklärungen, die Richtigkeit ihrer Gebote und die Glaubwürdigkeit ihrer Versprechungen streiten, ohne sich auf die Sorte von Gründen beschränken zu können, für die in modernen Gesellschaften allgemeine und öffentliche Anerkennung zu erwarten ist. Aus der Sicht der Weltbilder zwingt diese Reflexion

allerdings weder zur Preisgabe essenziellistischer Wahrheitsansprüche noch zur Umdeutung von Wahrheitsansprüchen in kontextabhängige Ansprüche auf Wahrheitigkeit. Sie bringt nur zu Bewusstsein, dass in kontroversen weltanschaulichen, also existentiellen Fragen eine noch so vernünftig geführte diskursive Auseinandersetzung nicht zu Einverständnis führen wird.“

Wenn man von Seiten der Kirchen meint, man könne sich doch „auf die Sorte von Gründen beschränken“, die allgemeine und öffentliche Anerkennung findet, wird man sich täuschen. Christliche Identität entsteht aus unbequemen Antworten auf die Fragen der Zeit. Die evangelische Theologie ist sehr wohl imstande, solche Antworten zu geben, aber sie befindet sich derzeit mehrheitlich im Gespräch mit den falschen Partnern. Sie hat, um den Leiter der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen, Reinhard Hempelmann, zu zitieren⁶, den aufgeklärten, fortschrittsorientierten Zeitgenossen vor Augen, der sie mit der Option des Atheismus, mindestens aber des Agnostizismus oder eines aufgeklärten Theismus, konfrontiert. Sie führt folglich immer noch wie vor 200 Jahren das Gespräch des Glaubens mit „den Gebildeten unter seinen Verächtern“. Diese Gesprächspartner, die mit den Theologen um ein gültiges Weltbild und um dessen Konsequenzen für das Leben ringen, gibt es als Individuen und in bestimmten Milieus (zum Beispiel an den sozialwissenschaftlichen Fakultäten unserer Hochschulen) immer noch, aber unsere Kultur steht dort nicht mehr. Sie wird bestimmt von einem pluralistischen Nebeneinander von Sinnquellen, unter denen aufgeklärte Religionskritik nur eine (und bei weitem nicht die häufigste) darstellt. Die praktische Konsequenz ist eine indifferente Kon-

sumhaltung religiöser Optionen gegenüber, die völlig darauf verzichtet, sich für gültige Antworten auf die großen Lebensfragen zu entscheiden. Die theologischen Systeme, die an unseren Universitäten vertreten und unseren Pfarrern gelehrt werden, sind jedoch „vorpluraler“ Herkunft. Sie verfolgen mit wenigen Ausnahmen Projekte, die nicht mehr aktuell sind, und zwar unabhängig von der Qualität ihrer Lösungen. Ich bin weit entfernt davon, die im Gegenüber zu den säkularen Ideologien formulierte Theologie Helmut Thielicke ebenso zu bewerten wie Paul Tillichs Theologie oder Rudolf Bultmanns Entmythologisierungsprogramm. Aber die Tatsache bleibt, dass Thielicke inzwischen nahezu ebenso weit am Denken und Leben der Zeitgenossen vorbei redet wie Bultmann. Die wissenschaftliche Theologie (und noch viel dringender die Gemeinde) braucht ein neues Projekt: eine Theologie, die ihre Geltungsansprüche im Gegenüber zu den Religionen formuliert, und die zu rein diesseitig orientierten, erfolgs- und erlebnissüchtigen Zeitgenossen spricht. Eine Theologie müsste es sein, die auf ganz verschiedene Gesprächssituationen eingehen könnte, so verschieden wie die Gesprächssituationen nun einmal sind, in denen sich Christen heute vorfinden: mit der völlig areligiösen Sozialarbeiterin aus Leipzig, mit dem horoskopgläubigen Manager aus Düsseldorf, mit der Sekretärin aus Stuttgart, die dreimal jährlich in Urlaub und einmal jährlich in die Kirche geht, mit dem Gärtner aus Gera, der sich über die buddhistischen Ideen seiner aus Thailand importierten Frau wundert, mit der Gesundheitspolitikerin aus Berlin, die für gar nichts mehr Zeit hat außer für ihren Politikalltag, mit dem arbeitslosen Juristen, der sich von einer Hellseherin beraten lässt usw. usw. Es gibt Ansätze zu einer solchen Theologie, aber leider nicht mehr.

Anmerkungen

- ¹ Magische Elemente spielen im menschlichen Erleben und Denken immer eine Rolle, auch bei reflektierten Christen, die beten oder in weiterem Sinn religiöse Hilfe suchen. Die magischen Verhaltensmuster gehören zur religiösen Entwicklung des Menschen und sind in seiner Psyche prinzipiell nicht aufhebbar. Um diese allgemeine Neigung geht es hier nicht, daher wird der viel enger gefasste Begriff der Beschwörung benutzt, der magische Rituale mit einer spezifischen Abzweckung bezeichnet.
- ² Nachmetaphysisches Denken 1998, zitiert in: Hermann Düringer, Konkurrierende Glaubensmächte, *Zeitzeichen* 4/2002, 21.
- ³ Eine Möglichkeit, die erwähnt werden muss, obwohl sie sich derzeit nicht abzeichnet, ist, dass die modernen säkularen Fortschrittsideologien nach dem Muster des Kommunismus bzw. Faschismus, des Nationalismus, der Eugenik usw. als kulturell wirkmächtige Sinnquellen wiederkehren könnten. Ohne eine markante Änderung der politischen Gesamtlage unserer Gesellschaft ist dies aber auf breiter Front unwahrscheinlich. Der Rechtsextremismus unter jungen Leuten, vor allem in den östlichen Bundesländern, zeigt aber, dass diese „ideologische“ Sinnoption keineswegs auf Dauer kulturell überwunden ist.
- ⁴ Der Ausdruck „Modernisierung“ beschreibt das Projekt Bultmanns besser als „Entmythologisierung“, wenn man berücksichtigt, was in Literatur und Religionsgeschichte eigentlich als „Mythos“ bezeichnet wird.
- ⁵ Dankesrede zur Verleihung des Karl-Jaspers-Preises 1995, unter dem Titel: Vom Kampf der Glaubensmächte, in: Jürgen Habermas, Vom sinnlichen Eindruck zum symbolischen Ausdruck, Frankfurt a. M. 1997.
- ⁶ Reinhard Hempelmann, „Sie beobachtet die religiösen und weltanschaulichen Strömungen der Zeit ...“ Das christliche Zeugnis im Kontext religiös-weltanschaulicher Vielfalt, in: Die EZW im Zug der Zeit, EZW-Texte 154, Berlin 2000, 27-40, hier v.a. 37f.

Michael Nüchtern, Karlsruhe

„Weil ich es mir wert bin“ oder Die große Lust auf Wellness

Ein neuer Begriff ist aufgegangen und zieht weite Kreise: Wellness lautet das schöne Wort. „Wann haben Sie das letzte Mal etwas für sich getan? Wir verwöhnen Ihren Körper und Ihre Seele nach Strich und Faden. Schenken Sie sich die Zeit, sich wohl zu fühlen, und Ihre Schönheit und positive Ausstrahlung wird wachsen... In den Bereichen Fitness, Medical and Beauty bieten wir Ihnen speziell zusammengestellte Pauschalen und Serviceangebote für Ihre Schönheit, Ihr Wohlbefinden und Ihre Gesundheit.“ Der „Wellness-Service“ in dem eben zitierten Institut enthält unter anderem folgende Pakete: „Vitale Entschlackung“, „Das Nonplusultra für Sie und Ihn“, „Hören Sie auf Ihr Herz“, „Wie neu geboren“ und „Weil ich es mir wert bin“.

Hotels preisen unter dem Stichwort Wellness Kurzurlaube an mit Gourmetmenüs, Sauna und Ayurveda. Um die Qualität beim Wellness-Urlaub zu sichern, wurden in Bayern die beiden Marken WellVital und Land-vital entwickelt; neben japanischen Heilbädern und Reiki haben sie Molkepeelings, Hopfenbäder im Eichenbottich, Kosmetik und Lichttherapien im Programm (*Süddeutsche Zeitung* vom 29.10.2002, 37).

Ein europaweiter Autoverleiher wirbt erfindungsreich mit „Wellness & Drive“; der Prospekt zeigt eine spärlich bekleidete asiatische Schöne im Lotussitz mit meditativen geschlossenen Augen: „Get this feeling“ verlockt es die Betrachter.

Anfang Oktober berichtete der Reisetitel der Wochenzeitung *Die Zeit* über Wellness und besonders die edlen „Day Spas von Beverly Hills und Berlin“, wo der Kunde sich pflegen lassen kann (Nr. 41, 2. Oktober 2002). Das MeridianSpa Spandau Arcaden wirbt mit dem schon nicht mehr ganz diesseitig strahlenden Gesicht eines Mannes: „Erschaffe Dich neu ... Auf 8.500 qm erleben Sie eine einzigartige Welt von Wellness und Fitness. Hier entdecken Sie neue Quellen der Kraft für Körper, Geist und Seele. Hier finden Sie Ihren eigenen Weg, sich immer wieder wie neu geboren zu fühlen ...“ Auch die Rheinoase in Karlsruhe („Wellness & Gesundheit“) fordert dazu auf: „Stellen Sie sich Ihr individuelles Wohlfühlprogramm zusammen!“ In den Regalen steht freilich weniger Fitness als die bekannte bunte Palette von Dinkelkissen, Feng Shui, Yoga für Anfänger, Heilfasten, Qigong und anderes mehr. Längst gibt es auch Wellness-Musik für „Harmonie und Entspannung“, um „aus der Hektik des Alltags in eine Sphäre der Entspannung abzutauschen“, „denn eine Seele, die sich in einem Zustand des ruhigen Schwebens befindet, wirkt auch überaus positiv auf den ganzen Körper“. Das Cover der CDs zeigt bezeichnenderweise auch wiederum eine Schöne im Lotussitz. Weltanschaulich neutraler waren die „Wellness-Anzüge für Sie und Ihn“, die der Discounter Aldi im Oktober 2002 im Prospekt hatte.

Unter dem Begriff Wellness kommt offensichtlich zusammen, was sonst getrennt ist: Exotik und Krafttraining, Entspannung und Aktion, Kosmetik und allerlei Therapeutisches, Fitness und Fun, Genuss und Gesundheit, Duftiges und Deftiges, Spirituelles und Sport. Ehemals durchaus verschiedene Bereiche wie Hallenbad und Gourmettempel, Ferienparadies und Kurklinik sind eine multisinnliche Symbiose eingegangen. Wer in eine der gängigen Suchmaschinen des Internet den Begriff Wellness eingibt, dem öffnet sich das Panorama einer schönen, neuen, genussreichen und gesunden Welt: 331 Websites bei Yahoo, im Vergleich dazu kommen die Begriffe Spiritualität nur auf 36, Religion auf 294.

Deutungen

Der Multipack Wellness sichert die Umsätze in notleidenden Heilbädern und Hotels. Wirtschaftliche Gründe erklären aber nicht alles. Denn warum lässt sich mit Wellness Geld verdienen.

Man könnte Wellness-Angebote zunächst als eine spezielle Form von Angeboten der Erlebnisgesellschaft deuten. Entscheidend in der Erlebnisgesellschaft, so der Soziologe Gerhard Schulze, ist nicht die äußere Wirkung einer Handlung, sondern die innere Wirkung auf den Handelnden selbst. Kaufe ich eine Brille, um besser sehen zu können, so lautet eines der einprägsamen Beispiele von Schulze, handle ich außenorientiert; kaufe ich eine Brille, um mich besser zu fühlen, so handle ich innenorientiert. Das Ziel des Handelns in der Erlebnisgesellschaft ist eine Wirkung auf den Handelnden selbst: Er strebt ein bestimmtes Erlebnis an. Die subjektiven Erlebniswerte von Produkten oder Handlungen dominieren die Gebrauchswerte und objektiven Ergebnisse.

Verwandelt die Erlebnisgesellschaft Dinge, die nicht primär oder ausschließlich innenorientiert sind, in Erlebniswirkungen, so scheint der Wellness-Trend ausschließlich innenorientiert. Man soll sich wohlfühlen. Dabei sind weniger Erlebnisse der Unterhaltung oder der Aktivität im Blick, sondern solche des inneren Ausgleichs und der Passivität. „Lass dich verwöhnen!“ lautet der Imperativ der Wellnesswelten.

Addition und Komposition

Aber das ist nicht alles. Das Charakteristische der Wellness-Angebote ist die Addition der Sinnenerlebnisse. Patchworkartig kommt eines zum andern: Man sitzt wohligh schwitzend im Dampfbad, es setzt leise kuschelige Meditationsmusik ein, parallel dazu breiten sich Lavendeldüfte aus, Lampen leuchten in allen Farben, zarte Hände massieren den verspannten Rücken usw. Nicht der einfache Wanderurlaub kann sich mit dem Wellness-Prädikat schmücken. Erst die Komposition vieler unterschiedlicher Sinnenerlebnisse zu gleicher Zeit verleiht das Wellness-Prädikat. Der Wellness-Urlaub ist eine verdichtete Zeitspanne, in die alles, was gut tut, gepackt ist. Wellness soll Schlaraffenland auf Zeit assoziieren lassen. Typisch ist deshalb nicht die 4-Wochen-Kur, sondern der Kurzurlaub oder das Wellness-Wochenende. *Verdichtung und Häufung* sind die Kennzeichen von Wellness-Angeboten. Wer Wellness bucht, braucht nicht viel Zeit und hat offenbar auch nicht viel Zeit. Er bekommt – und will? – alles auf einmal.

Gegenbild

Die Folie, auf der der Wellness-Trend seine Anziehungskraft entfaltet, sind tatsächliche oder auch nur eingebildete Stresserfahrungen. Hier kommt das

bekanntes Gefühl auf: „Man gönnt sich ja sonst nichts.“ Das Gegenbild zu Wellness ist Stress oder Hektik. Damit ist die Erfahrung gemeint, dass die Außenwelt vielfältig und machtvoll fordert. Sie setzt unter Druck und plagt. Wellness dagegen ist die Verheißung, dass alles, was mich von außen umgibt, mir wohl will und wohl tut. Die Wellness-Angebote haben daher nie eine Gruppe von Menschen im Blick, selten ein Paar, sondern in der Regel den Einzelnen, den Single, um den sich eine Umgebung der Wohltaten aufbaut. Die sozialen Formen des Lebens – Arbeit, Familie – gehören zur Welt des Stresses. Das Wellness-Angebot verspricht auf Zeit eine ausschließlich reizvoll gefällige Welt. Die äußere Umgebung wird üppig auf das konzentriert, was gut tut. Der Hektik der entfremdenden Anforderungen wird die Hektik der Gewährungen entgegengesetzt. „Gönn dir etwas!“ lautet der Imperativ der Wellness-Angebote. Die deutlich narzisstische Note, die Wellness-Welten auszeichnet, sollen über all die vermeintlichen oder tatsächlichen Kränkungen eines harten Alltags hinweg trösten.

Rekreation und Präparation

Die auf Zeit gefällige Welt dient freilich ausdrücklich der Rekreation für den Kampf des Lebens. Das ist der Unterschied zum Schlaraffenland. Während sich auf der Vorderbühne des Wellness-Tempels wohlige Passivität ausbreitet, wird im Hintergrund zielgerichtete Aktivität erkennbar. Erfolg und Leistungsfähigkeit ist auch bei den Wellness-Angeboten die deutliche Absicht, eine Fitness, die freilich nicht durch aktives Training, sondern durch passive Regression erreicht werden soll. Jetzt kann der tiefgreifende Wandel von der Erlebnisgesellschaft zur Wellness-Gesellschaft erkennbar werden. Löste in der von Schulze beschriebenen Erlebnisgesell-

schaft der Erlebniswert den Gebrauchswert ab, so präparieren bei den Wellness-Angeboten die Erlebnisse zum besseren und effektiveren Einsatz im Lebenskampf. Wellness-Erlebnisse haben einen deutlichen Gebrauchswert. Untergründig ist der Lebenskampf in ihnen mächtiger als in der schönen Erlebnisgesellschaft. Das entspricht auch den tatsächlich gewandelten ökonomischen und sozialen Verhältnissen.

Konstruktion

Die Wellness-Bewegung wird von der Erfahrung motiviert, dass nicht alles wohl tut. Wellness ist das Versprechen, dass sich eine auf Zeit wohlgefällige Welt konstruieren und kaufen lässt. Wellness-Angebote lassen sich als hergestellter, individueller Sabbat verstehen. Der Bedarf nach einem solchen zur Fitness präparierenden Ruhegenuss muss in unserer Zeit ungeheuer groß sein. Anders ließe sich der „triumphale Siegeszug“ (Matthias Horx) und die Ausbreitung des Begriffs bis in die banalsten Bereiche nicht erklären. Die trivialste Verwendung des Wellness-Begriffs in der Alltagssprache zehrt von Paradiesassoziationen, die eine allseits wohlgefällige Welt hervorruft.

Hintergründe

Der Siegeszug des Wellness-Begriffs hängt nicht nur mit den vielfältigen belastenden Anforderungen der Arbeitswelt oder des privaten Lebens zusammen. Vielmehr sind Hektik und Stress tief in den Eigentümlichkeiten unserer Kultur verwurzelt. Einige Andeutungen müssen an dieser Stelle genügen.

1. Nichts ist mehr sicher. Wo Tradition war, ist Option geworden, wo Vorgegebenes war, Aufgegebenes. Hieraus

entsteht ständiger Energiebedarf, die Anforderungen des Lebens zu erfüllen. Selbst-AG (Matthias Horx) und Projekt haben die normale Biografie abgelöst. Die theoretisch bestehende Vielfalt der Optionen und die große Ungewissheit, ob ich eines meiner Ziele angesichts der mir zur Verfügung stehenden Ressourcen erreichen kann, stressen (Optionsstress). Sehnsucht nach Neuwerdung mischt sich mit der Sorge, nicht zu genügen.

2. Die Schere zwischen Lebenszeit und Weltzeit hat sich vergrößert. Wir wissen von mehr, als wir können. Die Spanne zwischen Möglichem und Realisierbarem schmerzt und kränkt. Je weiter der Bereich des Möglichen wächst, desto mehr entsteht die Angst, etwas zu versäumen. Der additive Charakter der Wellness-Angebote und ihre zeitliche Kompaktheit passen in eine Situation, in der Zeit knapp und die Angst groß ist, etwas zu versäumen.

3. Die Trost-Bedürftigkeit des Single ist im Wellness-Trend deutlich herauszuspüren. Das gekränkte oder das so leicht kränkbare Ich dürstet nach allem, was es versichert („Weil ich es mir wert bin“) und erquickt („Man gönnt sich ja sonst nichts ...“).

Wellness und Kirche: Wohlgefühl oder Wohlgefallen?

Die Kirchen sollten nicht über den Wellness-Trend rasonieren, indem sie den Narzissmus und seine titanische Glücksherstellungsgeste kritisieren, die doch nur rührende Hilflosigkeit zeigen. Sie sollten wahrnehmen, dass es auch in der Akzep-

tanz ihrer Angebote einen verborgenen Wellness-Trend gibt. Schwere kirchliche Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen sind immer weniger gefragt. Dagegen boomt die Musik in der Kirche. Sie vereinigt – fast wellneshaft – mindestens zwei Sinnenerlebnisse: eines des Hörens und ein Erlebnis des Kirchenraumes als eines besonderen Ortes.

Wer darauf aufmerksam wird, kann auch in der Sprache der Psalmen Wellness-Bilder entdecken. Es ist vielleicht nicht zufällig, dass dasjenige der Lieder Davids, das am deutlichsten Wellness-Bilder enthält, auch der bekannteste und beliebteste der Psalmen ist: „... salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein ...“ Zweierlei ist hier freilich anders als in den Wellness-Angeboten des Marktes: Es ist keine Kurzzeiterholung im Blick („Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben ...“) und das reiche Angebot der Dinge ist mit einer Beziehung verknüpft („Du salbest ...“). Letzteres schafft die Voraussetzung, dass Wellness nachhaltig sein kann. Aus dem *Wohlgefühl*, das eine oder einer immer nur für sich haben kann oder auch nicht, wird das *Wohlgefallen*, das eine Beziehung beinhaltet, die dauern kann und nach Lukas 2,14 auch dauert. Der Wellness-Trend kann nicht aussagen, dass jemand mehr ist, als er erlebt. Seine Nachhaltigkeit sucht er durch ständige Wiederholung oder neue Reize zu gewinnen. Im Wellness-Trend fehlt die Transzendenz. Sie ist die Ergänzung und Vollendung, die auch das Unvollendete und Fragmentarische als Heil erleben lässt. Weil wir Ihm wert sind.

„Familienstellen“ als psychotherapeutische Notstandsmaßnahme

Historische Anmerkungen zum Phänomen Hellinger

Warum ist „Familienstellen“ so attraktiv?

Bei einem seiner zahllosen Interviews bestätigt Bert Hellinger seinen Ausspruch „Was der Klient erzählt, dient der Abwehr“ durch Relativierung. Das sei halt „sehr provozierend“ gesagt. Sodann geht er mit der Interviewerin ins Gerichte, indem er sie unterbricht, als diese gerade einen, wie beide übereinkommen, „Redeschwall“ eines Patienten zu zitieren begonnen hat: „So viele Sätze hätte ich mir gar nicht angehört. Das tut mir physisch echt weh. Da hätte ich schon vorher unterbrochen. Ich richte mich da nach meinem Wohlbefinden. Was mir physisch weh tut, kann nicht relevant sein, um es ganz provokant zu sagen.“ Die Interviewerin merkt hierzu bescheiden an: „Das klingt fast überheblich“¹.

Auf andere Weise aufschlussreich ist folgender Bericht Hellingers von einer therapeutischen Intervention: „Während eines Kurses in London erzählte eine Frau im Rollstuhl, sie habe mit zwei Jahren Kinderlähmung gehabt. Sie hat die Krankheit überstanden, doch seit vier Jahren fühlt sie sich behindert und sitzt im Rollstuhl. Ich habe sie gefragt: ‚Wurde damals für deine Errettung gedankt?‘, das war, wie in vielen solchen Fällen, bei ihr nicht geschehen.“² Man mag die Beispiele von Hellingers – vorsichtig ausgedrückt – „provokantem“ Stil vielfältig ergänzen. Äußerungen des Patienten oder gar Widerspruch werden als reines Widerstandsphänomen abgetan. Der „Redeschwall“ des Patienten verursacht beim Therapeuten lediglich „Un-

wohlsein“. Im Falle der Poliospätfolgeerkrankung ersetzt Hellinger seine pathophysiologische Unkenntnis hinsichtlich eines solchen Krankheitsverlaufs durch die beherzte Attribution, dass der Verlauf anders gewesen wäre, wenn die Patientin rechtzeitig für ihre Errettung gedankt hätte. Wem allerdings zu danken gewesen wäre, ist bei Hellinger unklar. Auf jeden Fall gibt er sich als aggressiver Gegner der „christlich-jüdischen Religion“, die er mit der „Atombombe“ gleichsetzt.³

Man muss sich fragen, warum ein derartiger Therapeut, der so deutlich seine Verachtung für gängige Interaktionsregeln – Stichwort „Patientenzentrierung“ – kundtut, leichtfertig eine psychosomatische Kausalität im Falle einer Poliospätfolgeerkrankung aufbaut, aggressiv antichristlich argumentiert (obwohl Gott doch ohnehin schon lange tot sein soll), gegenwärtig derartig gefragt ist.

Sowohl die Technik des „Familienstellens“ wie auch Hellingers Jargon vom „Lösen“, vom „Feld“, von der „Ordnung der Liebe“, der „Gnade“ werden nur verstehbar, wenn man sie als Antworten auf radikal veränderte Außenbedingungen der Psychotherapie wie auch eine veränderte Binnensituation der Psychotherapie bezieht. Anders ausgedrückt: innerhalb der letzten zehn Jahre hat ein radikaler gesellschaftlicher Wandel eingesetzt, der das traditionelle Angebot der Psychotherapie, die Selbstverwirklichung, an Attraktivität für mögliche Patienten hat verlieren lassen. Darüber hinaus ist das herkömmliche Sys-

tem der Psychotherapie mit der Psychoanalyse als „Leitwährung“ außer Kraft gesetzt worden. Speziell ist die auch ökonomisch lukrative Generationenfolge in den herkömmlichen psychoanalytischen Instituten mangels Kandidaten, zunächst in den USA, verzögert auch in Deutschland, unterbrochen worden. Hellingers drastische Interventionsformen sowie seine vorwiegend in Interviewform vorgebrachten Theoriebruchstücke scheinen „Lösungen“ anzubieten, wie die enorme Nachfrage nach der Therapie und auch Institutsgründungen⁴ belegen.

Der Hintergrund der für Patienten wie Therapeuten radikal veränderten Situation ist das Verschwinden der Familie, weswegen das „Familienstellen“ im Zentrum dieser Antwort auf die Krise steht. Allerdings handelt es sich um eine psychotherapeutische Notstandsmaßnahme: in sich widersprüchlich zusammengesetzt aus bizarr überspitzten Elementen traditioneller Psychotherapie – wie der Widerstandslehre – und überformt von einer antichristlichen Spiritualität. Sortieren wir einmal Voraussetzungen und den Gehalt dieser Notstandsmaßnahmen für die Patienten, die Therapeuten, die institutionalisierte Psychotherapie.

Die veränderte Situation der Patienten: das Verschwinden der Familie

Wenn seit knapp fünf Jahren zunehmend Patienten in psychotherapeutische wie auch allgemeinärztliche Praxen kommen und nach „Familienstellen“ fragen, Patienten, die vielleicht fünf Jahre zuvor noch nach „Bioenergetik“ oder „Gestalttherapie“ gefragt hätten, so liegen die Ursachen erst jetzt zutage. Es gibt gegenwärtig gesellschaftlich keinen Konsens mehr bezüglich Ehe und Familie als primär schützenswerte biologische und kulturelle Keimzelle der Gesellschaft.

Inzwischen sprechen berufene Kritiker von einer „deformierten Gesellschaft“⁵. Sie meinen damit, dass die rasante Auflösung des Konzepts der lange währenden heterosexuellen Partnerschaften mit Kindern, Familien mit oder ohne Trauschein, nicht nur zu einer demographischen Katastrophe führt, sondern jetzt auch schon spürbar beim Einzelnen zu einer gesundheitlichen Belastung. Überraschenderweise zeigen nämlich Statistiken hinsichtlich Sterberaten und Krankheitswahrscheinlichkeit einen deutlichen Vorteil für Menschen in familiären Bindungen gegenüber alleinstehenden.⁶ Trotz allfällig beklagter Partnerschaftskonflikte hat die Familie also nicht nur längerfristig reproduktive Funktionen, die sich demographisch darstellen, sondern auch kurzfristig und individuell biographisch „salutogene“ (gesundheitsförderliche) Funktionen für den Einzelnen.⁷ Somit eignet dem Terminus „Familienstellen“ eine Ambivalenz. Einerseits geht es um die Darstellung des familiären Systems, wie sie in der herkömmlichen Familientherapie zum Beispiel der englischen Allgemeinmedizin mittels sogenannter „Genogramme“ auf Papier erfolgt. Andererseits kann der Terminus des „Stellens“ auch bedeuten, einer schon schwindenden Institution habhaft zu werden.

Der kurzzeitige Charakter einer „hit and run“-Intervention der Familienaufstellung im Gegensatz zum langfristigen und mühevollen, bindungsintensiven therapeutischen Prozess konventionell-psychoanalytischer Machart fällt auf. Die vielfältig beschworene Langzeitwirkung als Nachwirkung einer solchen Intervention bleibt insofern zweifelhaft, als von Teilnehmern der Familienaufstellungen zum Teil Nachweise über anderweitige therapeutische Einbindungen verlangt werden. Woran ist therapeutische Wirkung festzumachen, wodurch wird sie hervorgerufen: durch die kurzfristige Aufstellungs„arbeit“ oder

durch die in ihrer Dauerhaftigkeit langweilige, unscheinbare längerfristige Therapie? Auf jeden Fall hat die gegenwärtige gesellschaftliche Krise, die nicht mehr allein eine Krise der ökonomischen Reproduktion, sondern eine der demographischen Reproduktion der Familie ist zu einem radikalen Wandel des Bedürfnisses nach Psychotherapie geführt. Gegenüber der Selbstverwirklichung besteht jetzt Nachfrage nach Geborgenheit und Strukturvorgaben.⁸

Die veränderte Situation der Therapeuten angesichts des Verschwindens der Familie

Psychotherapeutischerseits macht sich dieser Wandel nicht nur bemerkbar im Sinne einer veränderten Therapienachfrage seitens der Patienten. Vielmehr hat die krisenhafte wirtschaftliche Entwicklung zu einer Verknappung der Ressourcen für die Mittel der Psychotherapie bei politisch geförderter Ausweitung des Marktes („Psychotherapeutengesetz“) geführt. Kurzzeittherapien und verhaltenstherapeutische Interventionen sind gegenüber der herkömmlichen psychoanalytischen bzw. tiefenpsychologisch-orientierten Psychotherapie seitens der Kassen forciert ins Gespräch gebracht worden.

Weitergehend scheint noch ein Wandel in der Generationenfolge der Psychotherapeuten zu sein. War früher die Verheißung für die Kandidaten in psychoanalytischen Instituten, nach den beschwerlichen Lehrjahren an eigenen Schülern profitieren zu dürfen, so gibt es – bei zum Teil verschärften Ausbildungsbedingungen mit als unangenehm verlängert empfundenen Zeiten der Abhängigkeit – diesen Aspekt der zukünftigen Gewinnaussichten nicht mehr. War ärztliche tiefenpsychologisch orientierte Psychotherapie einst ein lukratives Zubrot, so lohnt sie nicht mehr in Zeiten des Punktwertverfalls.

Psychoanalytischerseits gibt es scharfe Kritik an Hellinger.⁹ Im Verständnis dieser Kritik wird er als „eifernder Missionar“ eingestuft, von therapeutischem „Größenwahn“ ist die Rede. Selbst diese vehemente Kritik darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass Hellingers Ansatz in mancher Hinsicht eine Reduktion auch des psychoanalytischen Repertoires auf eine Handvoll Notstandsmaßnahmen darstellt, auf die sich mittlerweile auch einige Psychoanalytiker einzustimmen begeben.¹⁰

Die veränderte Situation psychotherapeutischer Institutionen angesichts des Verschwindens der Familie

Psychotherapie im 20. Jahrhundert weist einige Entwicklungen und Brüche auf, die durchaus strukturelle Ähnlichkeiten mit der gegenwärtig sich abspielenden Situation aufweisen. Insbesondere kritische Wissenschaftshistoriker wie Sulloway¹¹ oder Jacoby¹² verstehen die Geschichte der Psychoanalyse als Anpassungsprozess des Freudschen Konzepts an sich kurzfristig ändernde gesellschaftliche Rahmenbedingungen. Ein genereller Geltungsanspruch als Heilungsversprechen und neue Wissenschaft bei reichlich wechselnden Konzepten fällt auf. Im Lichte kritischer Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftstheorie¹³ erblickt man eher einen gewissen Opportunismus, der sich gelegentlich bereits bei Freud als institutionelle Notstandsmaßnahme zur Sicherung und Durchsetzung der Institution Psychoanalyse – weniger ihres behaupteten emanzipatorischen Gehaltes – deuten lässt.

Hiervon gibt es drei Varianten: eine theologische, eine naturwissenschaftliche und eine selbstreferentielle. Die Propagierung der Psychoanalyse über das akademische Wiener Milieu hinaus hatte für Freud die Problematik mit sich gebracht, sein

wesentlich in der Arbeit mit Metaphern und Narrativen begründetes System in einen Bildraum zu übersetzen, der ihm von der Herkunft nach zunächst fremd war: die Tradition der christlichen Kultur. Geradezu notfallmäßig heiratete Freud in seiner Liaison mit C. G. Jung ins protestantische Pfarrhaus ein. Jungs Eigendynamik entglitt aber dieser Vereinnahmungslogik und führte schließlich zum Bruch.

Ein weiteres Beispiel ist der Versuch einer naturwissenschaftlichen Begründung der Libidotheorie mittels einer naturwissenschaftlich experimentell erforschten Sexualität. Dieser Versuch einer naturwissenschaftlichen Fundierung der Psychoanalyse in den zwanziger Jahren ermöglichte aber nicht die erhoffte akademische Anerkennung. Dies mag insbesondere im problematischen Charakter Wilhelm Reichs¹⁴ begründet gewesen sein.

Zwei Varianten, die Psychoanalyse auf selbstreferentieller Basis zu stabilisieren, erfolgten in der englischen Emigration: Rückverlagerung und somit Verabsolutierung des Ödipuskomplexes in frühe Kindheitsphasen durch Melanie Klein¹⁵ sowie die „Widerstandsanalyse“ seitens Anna Freud¹⁶, womit nicht nur zentrale Dogmen wie Ödipus und Widerstand verankert wurden, sondern auch politisch wichtige Berufsgruppen wie Sozialarbeiter und Kindergärtner in die Psychoanalyse eingebunden werden konnten. Letzteres über sowohl Melanie Kleins wie auch Anna Freuds Berufsfeld.

Sieht man Freuds System ökonomisch und institutionell dreifach gegliedert in einen Buch- und Zeitschriftenverlag zur medialen Einflussnahme, ein Weiterbildungssystem zur Weitergabe des Systems und Alimentierung der Lehr-Analytiker über die Kandidaten, ein Institut zur politischen und berufspolitischen Einflussnahme, so haben die theologische, die naturwissenschaftliche und auch die selbstreferen-

tielle Notstandsmaßnahme unterschiedlich zur Stabilisierung und Ausbreitung des am weitesten verbreiteten Systems der Psychotherapie beigetragen.

Auch Hellingers Systematik weist, genau besehen, größere Ähnlichkeit mit dieser Tradition auf als von ihm und seinen Anhängern zugegeben wird. Wir haben es ganz deutlich mit einer Variante zu tun, die sowohl theologische wie auch naturwissenschaftliche wie auch selbstreferentielle Momente der Selbststabilisierung des psychoanalytischen Modells erfüllt.

Die theologische Variante ist in ihrer Mehrdeutigkeit inzwischen bereits Gegenstand weitergehender theologischer Erörterungen im Sinne einer „Gnadenlehre“¹⁷ geworden, was insbesondere heißt, dass die bislang vom psychotherapeutischen Patienten verlangte Frustrationstoleranz und Arbeitswilligkeit durch den Glauben an die heilende Kraft eines „Feldes“ ersetzt wird, das von Hellinger für seine Klienten angezapft wird. Somit ist auch die weitere Variante bereits angedeutet: auch ein Moment der naturwissenschaftlichen Notstandsmaßnahme – wenn auch nur metaphorisch – ist hier erfüllt. Es ist viel von „Feld“, von „Energie“, vom „Göttlichen“ als Kraft die Rede. Es liegen Analogien zum späten Reich nahe.¹⁸ Das dogmatisch selbstreferentielle Moment ist gegeben durch die übermäßige Widerstandsvermutung bei nicht genügend folgsamen Patienten, die sich somit gegen „das Feld“ oder „die Gruppe“ stellen, das „Schicksal“ nicht annehmen wollen.

Fazit: Reformiert das „Familienstellen“ die Psychoanalyse und Psychotherapie oder bleibt es ein Generationsprojekt?

Gegenwärtig ist auf eine beginnende Institutionalisierung der systemischen Familientherapie nach Hellinger hingewiesen worden: das bekannte Freudsche Dreier-

prinzip Verlag, Institut, Weiterbildung ist – entgegen Hellingers Beteuerungen – durch ihm nahe stehende Exponenten der Psychoanalyse¹⁹ bereits im Aufbau begriffen.

Bemerkenswerterweise ist aber solcher Therapie und den Hellinger stützenden Exponenten aus dem psychoanalytischen Lager schon früh die wissenschaftliche Weihe verweigert worden. Bereits Ende der neunziger Jahre hatte sich Fritz B. Simon um den systemischen Segen Niklas Luhmanns bemüht. Letzterer hat allerdings Gnade nicht walten lassen, sondern sich ironisch darauf zurückgezogen, dass Ärzte – wie auch Politiker – zu häufig davon ausgehen, dass ihre Interventionen kausal zu bestimmten Veränderungen im „System“ führen. Womit auch die systemische Therapie einer Art Attributionswahn des ärztlichen wie auch psychotherapeutischen Standes im Hinblick auf die eigene Wirkmächtigkeit unterliege.²⁰

Allerdings scheint dies die führenden in die Verbreitung des Hellingerschen Systems eingebundenen Psychoanalytiker und Psychotherapeuten wie Simon und Weber nicht von ihren Schwärmerischen Elogen abzuhalten: „Eine Orientierung gebende Funktion kann Bert Hellinger wahrscheinlich besser als jeder systemische Therapeut übernehmen, da er davon auszugehen scheint, einen direkten phänomenologischen Zugang zur Wahrheit zu haben.“²¹

Wie kirchliche Institutionen tun auch ärztliche Standesorganisationen mit psy-

chotherapeutischer Aufsichtspflicht gut daran, diese Entwicklung kritisch zu verfolgen. Dies wird um so heikler, wenn sich diese Form der Selbstermächtigung unter Patronage offiziell arrivierter analytischer Weiterbildner vollziehen sollte.

Genauso wird sich die protestantische Kirche fragen müssen, inwieweit sie einen therapeutischen Ansatz, dessen Begründer nicht nur aggressiv antichristlich argumentiert, sondern dessen therapeutisches Gehabe nicht den Standards des Fachs entspricht, durch Raumvergabe für Veranstaltungen längst akzeptabel gemacht hat.

Man mag das „Familienstellen“ auch einmal als Generationsprojekt betrachten. Es wäre reizvoll, statistisch zu evaluieren, wie hoch der Anteil an „Alt-68ern“ unter den Anhängern und Propagierern dieser Schule ist – er soll sehr hoch sein.

Gerade für alternde Mitglieder einer Generation, die sich durch permanente Rebellion in die Institutionen hinein nobilitiert hat, bietet die Hellinger-Ideologie einiges: schicksalhafte Begründung ihres Generationsvorteils gegenüber Ansprüchen nachwachsender Generationen (Ordnung der Liebe), unhinterfragbare Autorität, die aus „dem Feld“ kommt, Verheißung ökonomischer Prosperität, die das alte psychoanalytische Institut in die „systemische Lösung“ hinüberrettet. Ob mit kurzer Halbwertszeit oder „nachhaltig“ – um im Jargon der politischen Klasse der gleichen Generation zu bleiben – bleibt allerdings abzuwarten.

Anmerkungen

¹ B. Hellinger, G. ten Hövel, *Anerkennen, was ist. Gespräche über Verstrickung und Lösung*, München 1996, 91f.

² G. Weber (Hg.), *Praxis des Familien-Stellens*. Heidelberg 1998, 23.

³ Ebd., 20.

⁴ *Materialdienst der EZW* 2/1998, 54-57.

⁵ M. Miegel, *Die deformierte Gesellschaft*, Berlin 2002.

⁶ A. Habisch, *Unter besonderem Schutz*. Zum schwindenden Ansehen von Artikel 6 des Grundgesetzes, *FAZ* vom 22.7.2002, 8.

⁷ M. Konitzer, *Aktivierung von Selbstheilungskräften*. „Salutogenese“ ist mehr als ein Modewort, *Mitten im Leben* 2/2002, 19-20.

⁸ M. Utsch, *Psychotherapie und Spiritualität*. Aktuelle Trends und alte Konflikte, *Materialdienst der EZW* 3/2002, 68-78.

- ⁹ M. Hilgers, *Alte Ordnungen*, *Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt* vom 6.10.2000.
- ¹⁰ Vgl. hierzu die merkwürdig kritiklose Referenz unter dem Stichwort „Familien-Stellen“ in: F. B. Simon, U. Clement, H. Stierlin, *Die Sprache der Familientherapie. Ein Vokabular*, 5., völlig überarbeitete und erweiterte Auflage (!), Stuttgart 1999.
- ¹¹ F. J. Sulloway, *Freud. Biologie der Seele*, Hohenheim 1982.
- ¹² R. Jacoby, *Die Verdrängung der Psychoanalyse oder der Triumph des Konformismus*, Frankfurt a.M. 1985.
- ¹³ A. Grünbaum, *Die Grundlagen der Psychoanalyse. Eine philosophische Kritik*, Stuttgart 1988.
- ¹⁴ M. Konitzer, *Wilhelm Reich*, Hamburg ²1992.
- ¹⁵ M. Klein, *Frühstadien des Ödipuskomplexes*, Frankfurt a. M. 1996.
- ¹⁶ A. Freud, *Das Ich und die Abwehrmechanismen*, Schriften Bd. I, München 1980.
- ¹⁷ M. Utsch, *Hellingers Gnadenehre. Zur verborgenen „Theologie“ der Familienaufstellungen*, in: C. Goldner (Hg.), *Der Wille zum Schicksal. Die Heilslehre des Bert Hellinger*, Wien 2003, 169-177.
- ¹⁸ M. Konitzer, *New Age*, Hamburg 1989.
- ¹⁹ M. Utsch, *Hellinger im Aufwind, Materialdienst der EZW 10/2000*, 368.
- ²⁰ F. B. Simon (Hg.), *Lebende Systeme*, Frankfurt a. M. 1997.
- ²¹ F. B. Simon in: *Psychologie Heute* 7/1998, 68.

Matthias Pöhlmann

Gratwanderung zwischen Wissenschaft und Esoterik

Kritischer Rückblick auf die 20. Psi-Tage in Basel (21. – 24. 11. 2002)

In den letzten Jahren haben sich die Basler Psi-Tage immer mehr zu einem Begegnungs- und Dialog-Forum von Esoterikern, Parapsychologen und Kritikern entwickelt – wenngleich mit wechselhaftem Ertrag. Wir haben an dieser Stelle kontinuierlich darüber berichtet.

Ihren Anfang nahmen die Psi-Tage zu Beginn der achtziger Jahre, als die Esoterik-Welle einsetzte und sich ein wachsendes Interesse an Übersinnlichem in der Öffentlichkeit abzuzeichnen begann, so Frédéric Walthard, der frühere Generaldirektor der Mustermesse, in einem kurzen Gespräch. Walthard kam auf den Gedanken, diese seiner Ansicht nach gesellschaftsrelevante Thematik aufzugreifen und lud unkonventionelle Heiler nach Basel ein. Damit war die Idee für die späteren Psi-Tage geboren.

Für das zwanzigjährige Jubiläum der Basler Psi-Tage wählten die Veranstalter den Titel „Die Andere Welt – Auf den Spuren der letzten Geheimnisse“. Gleich-

zeitig sollte Bilanz gezogen werden. Im Einladungsprospekt hieß es dazu: „Das 20-jährige Jubiläum der Psi-Tage bietet einen hervorragenden Anlass, gemeinsam mit herausragenden Wissenschaftlern und Weisen einmal eine unvoreingenommene Gesamtschau zu wagen und eine vorläufige Bilanz zu ziehen: Welche Phänomene sind es, die am überzeugendsten auf die Existenz einer Anderen Welt hindeuten? Was hat über ein Jahrhundert parapsychologischer Forschung über sie bisher ergeben? Bilden sie ein loses Sammelsurium von allerlei Merkwürdigkeiten – oder hängen sie sinnvoll miteinander zusammen? Wenn ja, wie? Kommen Spiritualität und Wissenschaft im Bemühen, sie zu begreifen, auf kurz oder lang einander näher? Welche Bedeutung haben diese Phänomene für unser Dasein hier und jetzt, welche Konsequenzen sollten wir aus ihnen ziehen? Wie richten wir unser Denken und Handeln am besten nach ihnen aus?“

Drei Themenschwerpunkte standen im Zentrum der dreitägigen Veranstaltung, die nach Angaben der *Neuen Zürcher Zeitung* von rund 2000 Menschen besucht wurde: Neben *rätselhaften Fähigkeiten* (wie Telepathie, Wahrträume, Visionen, spirituelles Heilen, Magie, Levitation und Hellsehen) und *mysteriösen Erscheinungen* (z.B. Spuk, Materialisationen, Kornkreise) ging es auch um das Thema *Psi, Spiritualität und Wissenschaft*. Euphorisch heißt es im Tagungsprospekt: „Abseits des akademischen ‚mainstream‘ sind Esoterik und Physik dabei, sich einander anzunähern: in mutigen Gegenentwürfen zu etablierten Theorien, in wegweisenden neuen Forschungsprojekten.“

Dementsprechend bunt war auch das Verzeichnis der am Kongress beteiligten Referenten: Neben altbekannten Namen wie *Erich von Däniken* („Präastronautik-Experte“), *Rainer Holbe* („Wegbereiter für Psi-Themen in Rundfunk und Fernsehen“) und *Ernst Senkowski* („Instrumentelle Transkommunikation“ mit dem Jenseits) fanden sich durchaus auch neue, so z.B. *Oberto Airaudi*, Gründer und Leiter der seit 1975 bestehenden esoterischen Gemeinschaft „Damanhur“ in Italien, sowie der bekannte wie umstrittene Psychotherapeut und Begründer des „Familienstellens“, *Bert Hellinger*, und – zum zweiten Mal – die durch den „Lichtnahrungsprozess“ bekannt gewordene Australierin *Ellen Greve* alias „*Jasmuheen*“.

Und auch die differenziert-kritischen Positionen waren prominent vertreten: *Walter von Lucadou*, Leiter der Parapsychologischen Beratungsstelle in Freiburg/Breisgau, der Innsbrucker katholische Theologe *Andreas Resch*, Leiter des Instituts für Grenzgebiete der Wissenschaft, *Peter Mulacz*, österreichischer Parapsychologe, sowie *Edgar Wunder*, Geschäftsführer der Gesellschaft für Anomalistik (früher: Forum Parawissenschaften).

Rätselhafte Fähigkeiten standen im Blickpunkt des ersten Tages. Als „Wegweiser“ dienten die beiden Veranstaltungen des Vormittages. Peter Mulacz referierte über den gegenwärtigen Stand der Psi-Forschung, Walter von Lucadou sprach über „Wege aus dem Erklärungsnotstand – Naturwissenschaftliche Modelle der Parapsychologie“.

Manfred Dimde befasste sich in seinem Vortrag mit den Prophezeiungen des Nostradamus, dessen Geburtstag sich heuer zum 500. Mal jährt. Dabei machte er auf bisher unbekannte Aspekte in der Biografie des Arztes und Astrologen aufmerksam: Demzufolge sei er von Großmeistern in einen geheimen Kult eingeweiht worden. In seinen Visionen habe er sich „hochgeschraubt“, bis er oberhalb der Erde seine Schauungen erlebte. Dimde ist sich sicher: Nostradamus hat viermal mehr Prophezeiungen hinterlassen als ursprünglich angenommen. Allerdings ließ er die Zuhörer im Unklaren, welche Zukunftsprognosen seine Nostradamus-Interpretation bereit hält: „Es geht für uns gut weiter, aber es gibt ein bereinigendes Problem.“ Um welches Ereignis es sich dabei handeln wird, blieb offen (Näheres zu den Dimde-Erkenntnissen im Internet unter www.nostradamus-dimde.de).

„Warum lehnen viele Wissenschaftler Psi-Phänomene ab?“, so fragt der Beitrag des Soziologen Edgar Wunder und listet thesenartig alle Einwände der Skeptiker-Bewegung auf, der Wunder bis vor einigen Jahren selbst angehörte. Unter dem „Psi-Begriff“ werden seiner Ansicht nach „rätselhafte Wirklichkeiten außerhalb des gegenwärtigen wissenschaftlichen Weltbildes“ gefasst. Wunder warnt vor überzogenen Erwartungen in die parapsychologische Forschung und vergleicht sie mit dem Auswerfen eines Fischernetzes. Die dabei gewonnenen Ergebnisse haben bislang allerdings keine Seeungeheuer zu-

tage gefördert, lediglich ein „Ziehen am Netz“ sei zu konstatieren.

Zum Stand der Parapsychologie

Am Nachmittag wurde das Thema mit einer Diskussionsveranstaltung über „Ein Jahrhundert Parapsychologie: Ergebnisse, Engpässe, Enttäuschungen“ vertieft. Im Vergleich zu der Zeit vor 100 Jahren verfüge die Parapsychologie inzwischen über ein gutes Methodeninventar. Mit Blick auf die Zukunft zeigten sich die Teilnehmer durchweg optimistisch gestimmt, allen voran Walter von Lucadou, der hervorhob, dass die parapsychologische Forschung zu einem besseren Verständnis vom Menschen beitrage. Peter Mulacz wies auf das Auseinanderdriften von Alltagswirklichkeit und wissenschaftlichen Forschungen hin. Gefragt seien in der Öffentlichkeit überwiegend spektakuläre Phänomene, ihre Erforschung sei hingegen ein eher stiller und mühevoller Weg. Der katholische Pater Andreas Resch betonte gleichfalls die Notwendigkeit dieser Erforschung und sprach sich für wissenschaftliche Experimente aus. Zugleich warnte er davor, sie – zumal im Umgang mit religiösen Erfahrungen – zum alleinigen Maß der Wirklichkeit zu machen. Auf die Bedeutung von Religion kam auch der isländische Parapsychologe und Schüler von Hans Bender, Erlendur Haraldsson, zu sprechen. Er wies darauf hin, dass Menschen mit religiöser Prägung bei einschlägigen Experimenten signifikant besser abschneiden. Es gebe also einen Zusammenhang zwischen dem Glauben an Psi und dem persönlichen religiösen Glauben.

In seinem Schlusswort wandte sich Andreas Resch gegen einen überzogenen Fortschrittsoptimismus der parapsychologischen Forschung: Entsprechende solide Forschungen müssten weiter betrieben

werden, um für eine angemessene Realitätskontrolle zu sorgen. Doch ebenso angezeigt sei Empathie gegenüber menschlichen Erfahrungen, die sich – vor allem in ihrer religiösen Akzentuierung – nicht vollständig erforschen ließen. Gleichwohl gehörten für eine Realitätskontrolle beide zusammen: die Forschung ebenso wie das dynamische Leben des Menschen.

Zugänge zur Geistigen Welt?

Ähnliche Fragen tauchten in der Veranstaltung „Medien: Vermittler zur Geistigen Welt?“ auf. Kontrovers wurde dabei über mögliche Quellen der Inspiration von Medien diskutiert. Der frühere TV-Moderator Rainer Holbe präsentierte sich dabei als ein „geläuterter“ und im Vergleich zu den achtziger Jahren als nunmehr eher skeptischer Gesprächspartner. Mediale Botschaften führte er einerseits auf innermenschliche Kreativitätsprozesse zurück, andererseits auf das Einwirken sog. „morphogenetischer Felder“, „zu denen jeder von uns Zugang hat“. Viele Medien trügen gezielt zur Desinformation bei. Authentische Medien in diesem Sinne seien für ihn v. a. Goethe und Mozart. Überzeugt von der Wirklichkeit dieser Phänomene zeigte sich Ernst Senkowski. Er geht davon aus, dass jenseitige Wesenheiten kommunikationsfähig sind. Entscheidend sei jedoch die Interpretation der übermittelten Botschaften. Resch rief verschiedene Formen von Mediumismus in Erinnerung, z.B. das Hören einer inneren Stimme (mit der Übermittlung von Musik, Gedichten oder Prosa), inneres Schauen, automatisches Schreiben und mediales Heilen. Allerdings ließen sich 99 Prozent der Fälle relativ leicht aufklären. Jedoch gebe es auch Ausnahmen. Entspringen solche Phänomene purer Kalkulation oder einem echten inneren Erlebnis des Mediums? Für den medial begabten Briten Bill Collier

soll ein Medium dem Menschen Hilfe zur Selbsthilfe vermitteln. Darin zeigt sich nach seiner Auffassung Seriosität und moralische Integrität eines Mediums. Er selbst nehme bei sich, wie er beteuerte, immer wieder eine kritische Selbstprüfung vor. Ob dies ausreicht? Keinesfalls sollte das individuelle Leben nach den Aussagen eines Mediums ausgerichtet werden – so die übereinstimmende Meinung der Diskussionsrunde.

„Rätselhafte Erscheinungen“

Der zweite Kongresstag stand im Zeichen „Rätselhafter Erscheinungen“. Im Programmheft hieß es dazu: „Geisterhafte Erscheinungen und Spuk, Materialisationen und mediale Leistungen, sinnvolle ‚Zufälle‘, nicht aufzuklärende Begegnungen mit Ufos und Ausserirdischen, monumentale, vollkommen geometrische Muster in Getreidefeldern – scheint in diesen und vielen weiteren Phänomenen nicht eine zweite Wirklichkeit auf?“

In seinem Eingangsreferat unterschied der Mitarbeiter des Psi-Tage-Teams, der Philosoph und Psychologe Harald Wiesendanger, drei Gruppen innerhalb der Esoterik-Bewegung:

Die Erlebnishungrigen seien überwiegend am Spektakulären interessiert. Mit Blick auf diese Gruppe könne keinesfalls von einem sozialen Massenphänomen gesprochen werden. Wenn der entsprechende Kick nachließe, würden sie sich bald aus der Szene verabschieden.

Das treibende Motiv für die *Glaubeshungrigen* sieht Wiesendanger in der Kritik an einem institutionell und dogmatisch erstarrten Christentum. Hier sei die Suche nach einem Religionsersatz und nach unmittelbarer religiöser Erfahrung maßgeblich. Diese Gruppe ist nach Wiesendangers Auffassung in sich inhomogen. Teilweise könne hier eine Auflösung in fest

strukturierte Gruppen, aber auch eine zunehmende Professionalisierung entsprechender Dienstleistungen mit begleitender Kommerzialisierung beobachtet werden.

Wiesendanger ist davon überzeugt, dass die *Forschungshungrigen*, die an Anomalien und deren wissenschaftlicher Erforschung interessiert sind, sich dem Trend zur Kommerzialisierung nicht unterwerfen werden. Zusammenfassend stellt er fest: Die Esoterik-Bewegung verliert Massen von Sensationsuchenden. Offen bleibt jedoch, wie mit den Psi-Phänomenen umgegangen werden soll: glaubens- oder forschungsorientiert. Wiesendanger sieht im Konflikt zwischen Esoterik und Wissenschaft die Auseinandersetzung zweier unterschiedlicher Charaktere. Beide Seiten sollten ihre überkommenen Feindbilder ablegen, um sich offen und vorurteilsfrei zu begegnen.

Edgar Wunder ging in seinem Referat auf „Anomalien“ ein. Er versteht darunter „Beobachtungsergebnisse, die bisherigen theoretischen Vorstellungen und Annahmen über die Welt zu widersprechen scheinen“, Phänomene also, „für die es bisher noch keine Erklärung im Rahmen konventioneller Theorien zu geben scheint“.

Als „selbstorganisierendes System“ beschrieb Walter von Lucadou das Phänomen des Spuks. Spuk besitze die Funktion, „Menschen vom eigentlichen Problem abzulenken“. Die Selbstorganisation führe dazu, dass Betroffene die Suche nicht von außen steuern können. Als treibende Kraft des Spuk-Phänomens betrachtet von Lucadou einen psychologischen Antrieb im Menschen selbst. Beim Spuk könne ein quasi-intelligentes Verhalten und die Eigenschaft beobachtet werden, sich auszubreiten. Vorherrschend sei dabei die Autonomie der Selbstorganisation: Es entsteht der Eindruck, als verberge sich ein intelligentes Wesen hinter diesen

Phänomenen. Im Zentrum steht demzufolge der „Spukagent“, eine Person, die sich in einer Krise befindet, davon aber nichts merkt. Zum eigentlichen Spukauslöser werden insbesondere „robuste Menschen“ mit dissoziativen Fähigkeiten. Insgesamt lassen sich vier Phasen eines Spuk-Phänomens unterscheiden:

1. die Überraschungsphase,
2. die Verschiebungs- oder „Displacement“-Phase: dabei passiert etwas, worauf man sich nicht fokussiert,
3. die Entdeckungsphase: eine Person wird „entlarvt“, die treibende Kraft hat sich abgeschwächt, und
4. die Verdrängungsphase: in ihr „rächt“ sich die Gesellschaft, es gibt den Vorwurf des Betrugs usw.

Auf die Frage, wie man vom Spuk befreit werden könne, empfiehlt von Lucadou, ihn entweder „festzubinden“, indem man die Phänomene per Video dokumentiert oder die Ereignisse schriftlich fixiert. Weit aus besser sei es jedoch, die eigentlichen, eher psychologischen Ursachen für den „Spuk“ herauszufinden.

Die mehr als umstrittene Australierin Ellen Greve alias Jasmuheen stellte ihr neues „Friedensprogramm“ vor. Im Tagungsprospekt hieß es zu ihrer Person: „Im Zerrspiegel erscheint sie ... vornehmlich als schrullige Eso-Diätpäpstin, die uns wortgewandt dazu anstiften will, nur noch Licht zu essen. In Wahrheit zählt Jasmuheen, Autorin von 17 Büchern über Metaphysik und Lebenskunst, zu den anregendsten Philosophinnen, welche die New Age-Bewegung zur Zeit weltweit zu bieten hat. Nach Jasmuheens Überzeugung handelt es sich bei jener höchsten Intelligenz, die Quelle aller Kraft und Formgebung, allen Glücks und Sinns ist und traditionell ‚Gott‘ genannt wird, in Wahrheit um ein alles durchdringendes

und ordnendes kosmisches Feld. Wer gelernt hat, mit diesem ‚Delta-Feld‘ in Resonanz zu treten, indem er sich ‚reprogrammiert‘, ist auf dem Weg ins Paradies: in einen dauerhaften Zustand persönlicher Erfüllung und Lebensfreude. Erste Schritte zu einem solchen ‚Self Empowerment‘ will Jasmuheen in Basel aufzeigen.“ Ihr neuestes Projekt, das sie präsentiert, trägt die Bezeichnung „The Madonna Frequency Planetary Peace Projects“. Als höchste Stufe des Bewusstseins sei eben diese o.g. „Delta-Ebene“ anzustreben. Hier würde das Gehirnmuster eine andere Frequenz erreichen: „Dort erleben wir, dass alles perfekt ist. Alles, was wir möchten, ist zu dienen.“

„Die andere Psychotherapie“ – Bert Hellingers Auftritt im Rahmen der Psi-Tage

Ein bis zum obersten Kragenknopf geschlossenes Hemd, darüber ein hellblauer Pullover, graues Haar, ein milde lächelndes Gesicht mit silberner Brille: So stand Bert Hellinger vor dem Zuhörerkreis im Rahmen des Forums am Nachmittag desselben Tages. In der Tagungsmappe der Psi-Tage ist über ihn zu lesen: „Als Begründer des ‚Familienstellens‘ zählt Bert Hellinger zu den meistbewunderten, aber auch umstrittensten Psychotherapeuten unserer Zeit. Nach einem Studium der Philosophie, Theologie und Pädagogik arbeitete er 16 Jahre lang als Mitglied eines katholischen Missionsordens bei den Zulus in Südafrika. Danach wurde er Psychoanalytiker; über die Gruppendynamik, die Primärtherapie, die Transaktionsanalyse und verschiedene hypnotherapeutische Verfahren kam er zu der ihm eigenen System- und Familientherapie.“

In seiner kurzen Einführung stellte Hellinger das Familienstellen als „die andere Psychotherapie“ vor. Im Mittelpunkt

stehen dabei die Eltern, die das Leben weitergegeben haben. Die jeweiligen Kinder sollen zur Einsicht gelangen: „Ich achte Eltern und Ahnen“. Und: „Der Vater bekommt einen Platz in meinem Herzen“. Befremdlich wirkte in diesem Zusammenhang, dass Hellinger alle Teilnehmer und Beobachter ausnahmslos duzte. Damit sollte offensichtlich eine vertrauensvolle und m. E. weniger kritikfreudige Atmosphäre geschaffen werden.

In diesem kurzen Workshop wurde der Fall eines missbrauchten vierjährigen Kindes nachgestellt. Eine Therapeutin hatte das Fallbeispiel eingebracht. Hellinger wählte aus den Umsitzenden einzelne Personen aus, die das missbrauchte Kind, den Vater und die Mutter verkörpern sollten. Hellinger stellte zunächst Vater und Tochter einander gegenüber. Dann „holte“ er eine weitere Frau – die Mutter – aus dem Kreis der Zuschauer hinzu. Es blieb still. Gesprochen wurde nicht, nur Blicke zwischen den beteiligten Personen wurden gewechselt. Die einzig handelnde Person in dem Stück: Hellinger. Er stellte die Mutter dem Vater gegenüber, die Tochter blieb im Abseits. Plötzlich – eine Überraschung. Eine weitere Frau wurde von Hellinger aus dem Publikum geholt. Wie er später erläuterte, repräsentierte diese Person die erste Frau, die er – intuitiv – als „Erklärungsmuster“ einführte. Diese Frau, so die spätere Erklärung Hellingers, würde vom Vater mit der Tochter identifiziert.

Bei der anschließenden Erläuterung seines Konzepts grenzte er seine Methode dezidiert von anderen Formen der Psychotherapie ab, die er als „ausgreifend“, „zukunftsorientiert“, „machend“ nach dem Motto „Ich helfe“ charakterisierte. Demgegenüber umschrieb er seinen therapeutischen Ansatz als „wartend, zustimmend zur Gegenwart, wie sie ist – im Einklang mit der Situation, wie sie ist“. Dabei wurden auch dessen weltanschauliche

Aspekte deutlich. So sind insbesondere die animistischen Wurzeln des Familienstellens nicht zu übersehen, wenn Hellinger „die gemeinsame Seele“ als das Verbindende zwischen den Beteiligten einer Familienaufstellung bezeichnet. Er ist davon überzeugt, dass das Familiensystem von einer Instanz gesteuert wird. Aus der Verbindung durch das gemeinsame Interesse komme angeblich etwas ans Licht, was wir mit unserer Vorstellung von Freiheit nicht in Übereinstimmung bringen könnten. Hellinger spricht in diesem Zusammenhang von „Verstrickung“. Eine Unterscheidung zwischen Gut und Böse gebe es dabei nicht. Jeder der Beteiligten sei auf seine Weise verstrickt. „Es ist eine Dimension der Seele, gesteuert von dem, was wir Gewissen nennen.“ Moralische Kategorien sollten jedoch ausgeschlossen werden, denn: wer moralische Urteile treffe, ist selbst verstrickt.

In der sich anschließenden Diskussion über Esoterik und Wissenschaft bezog Hellinger nicht eindeutig Stellung: „Ich schaue auf den Menschen, in dem es gespalten ist oder zusammenfließt“. Nachfragen, ob er das Familienstellen in der Wissenschaft, in der Esoterik oder dazwischen ansiedeln würde, beantwortete er ausweichend: Es würde sich hierbei um eine experimentelle bzw. phänomenologische Methode handeln, die Menschen nicht „sortiere“, die aber das Wesentliche erfassen könne. Auf die Frage, was er von der Rezeption seiner Methode in der Esoterik-Szene halte, entgegnete er lakonisch: „Was die anderen tun, kümmert mich nicht.“ Für Hellinger steht fest: „Die Guten werden übrig bleiben“ – nach dem Motto „trial and error“. Seiner Ansicht nach gibt es eine Art „Selbstregulation“ der Methode. So ist es nur logisch, dass Bert Hellinger die Gelegenheit ungenutzt ließ, sich eindeutig von Anbietern abzugrenzen, die ohne entsprechende psy-

chotherapeutische Qualifikation das Familienstellen anwenden und bedenkenlos weiterentwickeln. Dabei psychisch zu Schaden gekommene Menschen waren ihm offenbar keiner Erwähnung wert.

Psi, Spiritualität und Wissenschaft

Am dritten Tag der Psi-Tage referierte Andreas Resch, der Direktor des von ihm gegründeten Innsbrucker Instituts für Grenzgebiete der Wissenschaft und langjährige Leiter der internationalen „Imago Mundi“-Kongresse, über „Katholische Kirche und Paranormologie: Wege der Aussöhnung“. Resch, auf den der Begriff „Paranormologie“ zurückgeht, gab einen Überblick über das weite Feld der Wissenschaft des Paranormalen. Gleichzeitig hob er hervor, dass paranormale Phänomene elementare Fragen des Einzelnen berühren und deswegen für die Kirche von Interesse sein sollten. In seinem Schlussplädoyer sprach er sich für Vorlesungen über Paranormologie innerhalb der theologischen Ausbildung aus. Er hält sie als Rüstzeug künftiger Theologen für unerlässlich.

In der Podiumsdiskussion zum Thema „Unversöhnlich? Esoterik und Wissenschaft: ein gespanntes Verhältnis“ kritisierte Peter Mulacz die mangelnde Kritikfähigkeit vieler Esoterik-Kunden. Eine ähnliche Auffassung vertrat Edgar Wunder. Für ihn ist jede Esoterik, die versucht „wissenschaftlich“ zu werden, schlechte Esoterik. Heftige Kritik an der Naturwissenschaft übte der Fachhochschulprofessor Konstantin Meyl aus Furtwangen (Internet: www.k-meyl.de). Meyl, der die Naturwissenschaft für erstarrt hält, hat nach einschlägigen Informationen seit 1990 eine „einheitliche Feldtheorie entwickelt, aus der alle bekannten Wechselwirkungen ableitbar sind – und darüber hinaus eine Vielzahl von Phänomenen, welche die herkömmliche Naturwissenschaft aus-

grenzt“. Seiner Auffassung zufolge liegen den zahlreichen rätselhaften Fähigkeiten und Erscheinungen physikalische Gesetze zugrunde, „die zum Teil noch unerforscht sind, aber die Grundlage für ihr Verstehen bilden“. Meyl ist sich sicher: „Mit meiner Wirbeltheorie lassen sich viele Geheimnisse, die bei den Psi-Tagen präsentiert werden, physikalisch erklären.“ Einen überzeugenden Nachweis dessen blieb er allerdings schuldig.

Kein Grund zum Jubilieren

Die Psi-Tage 2002 hatten sich zum Ziel gesetzt, Esoterik und Paranormologie einander näher zu bringen und eine Begegnung zu ermöglichen. Auffällig ist, dass der überwiegende Teil des Publikums ein nur geringes Interesse an kritischen oder wissenschaftlich argumentierenden Positionen zeigt. Die Themenauswahl war breiter angelegt als in den letzten Jahren. Kritische Referenten, die zum Teil auch Kritik an der inhaltlichen Ausrichtung der Psi-Tage übten, hatten – wie auch schon bei früheren Psi-Tagen – einen erwießenmaßen schweren Stand. Einige Teilnehmer wehrten sich unter Berufung auf ihr esoterisches Über-Wissen vehement gegen mögliche parapsychologische Erklärungsversuche. Von einem echten Dialog zwischen Wissenschaft und Esoterik konnte also nicht die Rede sein.

Die Psi-Tage bewegen sich in weltanschaulicher Hinsicht nach wie vor auf einer Gratwanderung: Zum einen offerieren sie einen bunten Strauß schillernder esoterischer Angebote, zum andern wollen sie auch weiterhin dem seriösen Diskurs von Wissenschaft und Esoterik eine Plattform bieten. Vergleicht man die Programme der letzten Jahre mit denen aus der Anfangszeit, so fällt leider auf, dass der Trend immer mehr in Richtung „Marktförmigkeit“ geht.

Christliche Fundamentalisten als Israels Freunde?

Ausgangspunkt

Im vergangenen Jahr fanden in mehreren Städten Kundgebungen statt mit dem Titel „Israel, du bist nicht allein“. Als Veranstalter firmierte „Eine Initiative von Christen, die Israel lieben“. Auffallend war, dass die Veranstalter fast ausschließlich aus dem evangelikalen und pfingstlerisch-charismatischen Flügel der Christenheit stammen und die Arbeitsgemeinschaften „Christen und Juden“ beim Ev. Kirchentag oder Katholikentag und überhaupt die klassischen Träger des jüdisch-christlichen Dialogs *nicht* auftauchten. Lediglich die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit wurde einmal in der Lokalpresse als Unterstützer genannt. Laut Flugblatt der Veranstalter sollte die Kundgebung drei Dinge zum Ausdruck bringen:

- Mitgefühl mit Israel (wohl angesichts zunehmender Terror-Attentate);
- Verbundenheit mit den jüdischen Menschen in Deutschland;
- Unterstützung des bedrohten Existenzrechts Israels.

Diese Programmpunkte wirken auf den ersten Blick konsensfähig und unauffällig: auffallend ist höchstens die völlig fehlende Erwähnung des Existenzrechts der Palästinenser bzw. des Mitgefühls auch mit palästinensischen Opfern der gegenwärtigen Gewalt.

Veranstalter

Beschäftigt man sich freilich etwas näher mit den Veranstaltern, so stößt man auf Positionen, die sehr viel weniger konsensfähig sein dürften. Nehmen wir etwa die

Koordinatoren des Ganzen, die „Christlichen Freunde Israels e.V.“ aus Altensteig. Auf deren Homepage¹ kommt eine ebenso eindeutige wie einseitige Sicht des gegenwärtigen Nahost-Konflikts zum Ausdruck, die theologisch wie politisch fragwürdig erscheint. So heißt es auf die Frage, warum Christen Freunde Israels sein sollten, unter anderem:

Weil das jüdische Volk in Erfüllung der Prophezeiungen der Bibel in sein Land zurückgekehrt ist und dort Wiederherstellung erlebt (Hes. 36,24).

Weil der wieder entstehende jüdische Staat mit Jerusalem als Hauptstadt der Sitz der Regierung des Messias bei seiner Wiederkehr sein wird (Jes. 2,3-4).

Die endzeitlichen Verheißungen der Bibel werden also unmittelbar auf die gesellschaftlich-politische Konfliktlage der Gegenwart angewandt. Die Grenzziehung im Nahen Osten ist aus dieser Sicht durch göttliches Wort auf ewig festgelegt – die Bibel als Grundbuch sozusagen – und keinesfalls mehr menschlicher Verhandlung anheim gegeben. Auf der Homepage der „Christlichen Freunde Israels“ liest sich das so:

Gemäß der Bibel gehört der kleine Landstreifen Gott.

Gott wiederum hat das Land Abraham, Isaak und deren Nachkommen (jüdisches Volk) auf ewig verheißen.

Die Palästinenser sind gemäß der Bibel „Fremdlinge im Land“, die gut und gastfreundlich zu behandeln sind, die aber Fremdlinge sind.

Um jedes Missverständnis auszuschließen, wird hervorgehoben, dass gerade die heute so umstrittene „West-Bank“, das Westjordanland, als „Judäa und Samaria“

biblisches Kernland und „Israel auf ewig gegeben“ sei. Deshalb wird vorbehaltlose Solidarität mit den Siedlern gepredigt. Ein selbstständiger Palästinenserstaat auf diesem Gebiet wäre darum ein Sakrileg. Von den Palästinensern heißt es darum konsequent:

Wenn Gott das Land für sein Volk Israel bestimmt hat, so sind und bleiben die Palästinenser „Fremdlinge“ darin. Es gibt viele Gebote in der Bibel, die Israel anweisen, freundlich mit den Fremdlingen umzugehen. Fremdlinge haben aber keine Selbstbestimmung.

Politische Verortung

Es überrascht daher kaum, dass die Politik des LIKUD-Blocks, also Begins, Netanjahus und Sharons, von Seiten dieses evangelikal-charismatischen Lagers massive Unterstützung erfährt. Dessen Brückenkopf in Israel ist die „Internationale Christliche Botschaft Jerusalem“ (ICEJ). Dazu schreibt Uwe Birnstein: „Als im Juli 1980 das israelische Parlament Jerusalem zur Hauptstadt erklärte, öffneten viele Staaten ihre diplomatischen Vertretungen absichtlich in Tel Aviv. Kurz darauf öffnete die ICEJ ihre Türen in Jerusalem. Fundamentalistische Christen aus vielen Ländern bekundeten öffentlich: ‚Israel – Du bist nicht allein. Wir beten für Dich und arbeiten Seite an Seite mit Dir!‘ Die ICEJ geht davon aus, ‚dass die Wiederherstellung des jüdischen Staates auf die bevorstehende Errichtung des messianischen Reiches durch den von Juden und Christen erwarteten Messias hindeutet‘. Für die israelische Regierung ist die von offiziellen Kirchen unabhängige ‚Christliche Botschaft‘ eine wichtige Unterstützung. Nicht nur wegen ihrer finanziellen Hilfe bei einzelnen sozialen Projekten, sondern auch wegen der ideologischen Rückendeckung. Bei Kongressen

der ICEJ traten alle Ministerpräsidenten auf, von Menachem Begin bis Benjamin Netanjahu. Sie finden hier unkritischen Rückhalt. ‚Die vornehme, kritische und mitunter feindselige Distanziertheit der meisten orthodoxen, katholischen und protestantischen Kirchen gegenüber Israel und seiner Politik hat dazu verholfen, dass die ‚Christliche Botschaft‘ die der israelischen Regierung nahestehendste christliche Organisation wurde‘, schreibt Professor Jakob Ariel in einer Studie des David-Institutes für internationale Beziehungen.⁴² Entsprechend reagierten diese evangelikal-charismatischen Gruppen auf den Friedensprozess. Jeder Versuch der Verständigung mit den Palästinensern wurde als Verrat, als verurteilenswerter und zugleich illusionärer und „säkularer Humanismus“ geißelt. Politiker wie Peres oder Rabin wurden wegen ihrer Kompromissbereitschaft scharf kritisiert. Das gipfelte 1995 im Rundbrief 3/95 der charismatischen Bewegung „Fürbitte für Deutschland“ in kaum verhüllten Beifall für den Mord an Rabin, der bekanntlich von einem jüdischen Fundamentalisten verübt worden war: „Es könnte sein, dass Rabin geistlich ein Usija war, ein König, der viele Siege mit dem Herrn errang und dessen Herz treulos wurde, so dass der Herr ihn wegnehmen musste“.

Theologische Verortung

Woher kommt nun diese christliche Begeisterung für ein Groß-Israel? Sie ist gespeist aus eigenen Endzeiterwartungen. Die besagen zweierlei: Die Wiedererrichtung des biblischen Israel ist ein Zeichen und Voraussetzung der Endzeit. Der Messias kann erst wiederkommen, wenn er in ein jüdisches Jerusalem zurückkehrt. Aber der Messias ist natürlich der neutestamentliche Jesus, zu dem sich auch die Juden letztlich bekennen und bekehren

müssen. Auch dies im O-Ton der „Christlichen Freunde Israels“:

Wir glauben, dass die Wiedereinsetzung des jüdischen Volkes in das Land Israel gemäß dem im Wort Gottes enthaltenen Versprechen geschieht und die Zeit Gottes, „Zion zu bestätigen“, begonnen hat. Wir wissen, dass auch die Juden nur dann ewiges Leben haben, wenn sie Jeshua als ihren Herrn und Gott er- und bekennen.

Enger Kontakt besteht zu sogenannten „messianischen Juden“, die christlich-evangelikalen Glauben mit jüdischem Brauchtum zu verbinden suchen und die in der Vergangenheit vor allem jüdische Auswanderer aus Russland zu missionieren suchten, zum Teil deren religiöse Unkenntnis ausnutzend. Die jüdischen Gemeinden wiederum lehnen die Missionstätigkeit der „messianischen Juden“ schroff ab.

Bewertung

Zwei zentrale Kritikpunkte machen diese Bewegung fragwürdig: Politisch ist es die Erklärung Groß-Israels zur unverhandelbaren Gottesgabe und – darin eingeschlossen – die völlige Delegitimierung eines Prozesses „Land für Frieden“. Theologisch ist es die massive Endzeit-Erwartung samt Judenmission mit Israel als Baustein christlicher Apokalypsik. Schon als Verständigung noch möglich schien, setzten diese Gruppen eher auf den endzeitlichen großen Knall. So sah es jedenfalls der Journalist Martin Kloke in den *Evangelischen Kommentaren* 1995: „Mit Unbehagen nehmen die frommen Israel-Freunde jene den Palästinensern zugesagten Konzessionen wahr, die sich in der Formel ‚Land gegen Frieden‘ verdichtet haben. Das kommt ihrer Auffassung nach der Aufgabe biblischen Landes gleich und ist daher ein unbotmäßiger Eingriff in den deterministisch vorgezeichneten göttlichen

Heilsfahrplan.“ Wäre es zu einem israelisch-palästinensischen Verständigungsprozess gekommen, hätte dies das apokalyptische Weltbild dieser christlichen Endzeitspezialisten gehörig ins Wanken gebracht. Nochmals Kloke: „kein Groß-Israel auf dem biblisch verheißenen Boden, sondern zwei mehr oder weniger gut neben- und miteinander koexistierende Staaten; keine konfrontative Zuspitzung, keine Aussicht auf einen Dritten Weltkrieg. So hat man sich die Endzeit nicht vorgestellt. Denn, zuvor bedarf es des letzten großen Knalls; er wird als der Beginn einer läuternden Wende gedacht, in der die endzeitliche Erlösung Israels und die Erlösung der standhaft gebliebenen Christen einsetzt.“³ Reinhard Hempelmann äußerte in der gleichen Zeitschrift wenige Jahre später über den christlichen Zionismus dieser Gruppen, er werde „um den Preis der Dämonisierung der Palästinenser erkaufte. Mit Berufung auf die Landverheißung wird ein Groß-Israel-Konzept unterstützt, wie es auch in national-religiösen Kreisen in Israel lebendig ist.“⁴ Die Ausweglosigkeit dieses Konzepts zeigt sich gegenwärtig dramatischer denn je. Um so erstaunlicher ist, wie bruchlos diese apokalyptische Sicht des Nahost-Konflikts heute fortgeschrieben wird. Mein Fazit: Dieser Schulterchluss von jüdischem und christlichem Fundamentalismus ist für seriöse christlich-jüdische Zusammenarbeit keine Hoffnung, sondern ein Hindernis.

Anmerkungen

- ¹ Vgl. www.christliche-freunde-israels.de.
- ² Uwe Birnstein, Wenn Gottes Wort zur Waffe wird. Christlicher Fundamentalismus im Aufwind, Gütersloh 1999, 97.
- ³ *Evangelische Kommentare* 11/1995, 649.
- ⁴ *Evangelische Kommentare* 1/1999, 15.

INFORMATIONEN

GESELLSCHAFT

Klage auf Gleichbehandlung von „Humanistischer Lebenskunde“ und Religionsunterricht.

Im Bundesland Brandenburg hat eine Frau mit Unterstützung des Humanistischen Verbandes Deutschland (HVD) Verfassungsbeschwerde eingereicht, um die Gleichbehandlung des Unterrichtsfachs „Humanistische Lebenskunde“ mit dem Religionsunterricht zu erreichen. Zum Hintergrund: Die Klägerin, Mitglied des HVD, hatte im Herbst 2001 bei dem zuständigen Bildungsministerium einen Antrag gestellt, dass ihre Tochter den weltanschaulichen Unterricht „Humanistische Lebenskunde“ zu den gleichen Bedingungen erhält wie christliche Kinder kirchlichen Religionsunterricht erteilt bekommen. Dieser Antrag wurde vom Bildungsministerium abgelehnt.

Daraufhin reichte die Mutter, vertreten durch ihren Prozessbevollmächtigten Prof. Dr. Ludwig Renck (München), im Februar 2002 eine Klage beim Verwaltungsgericht Frankfurt/Oder ein und stellte den Antrag auf eine einstweilige Anordnung, ihrer Tochter bereits ab August 2002 den von ihr gewünschten Unterricht zu ermöglichen. – Renck, viele Jahre Richter am Bayerischen Verwaltungsgerichtshof, ist mit der Materie bestens vertraut. Bereits 1998 hatte er erstritten, dass in mehreren alten Bundesländern die Privilegierung des Religionsunterrichts gegenüber dem Ethikunterricht aufgehoben wurde. – In der Antragsbegründung des jetzt anhängigen Falles hieß es: „Indem Bildungsminister Steffen Reiche ... für christliche Eltern und Kinder einen kirchlichen Religionsunterricht in den öffentlichen Schulen zulässt und großzügig finanziell fördert (90 Prozent der Personalkosten), nichtchrist-

lichen Eltern und Kindern einen weltanschaulichen Unterricht dagegen verwehrt, verstößt er gravierend gegen das verfassungsmäßige Gebot der Gleichbehandlung.“ Eine Tendenz zur „Verweigerung von Grundrechten“ sah die Klägerin auch darin, dass das Verwaltungsgericht Frankfurt/Oder die Eilentscheidung bis zum September 2002 verzögert und das Oberverwaltungsgericht des Landes Brandenburg eine entsprechende Beschwerde abgelehnt hatte. In einer diesbezüglichen Pressemeldung war zu lesen: „Das Oberverwaltungsgericht des Landes Brandenburg lehnte die Beschwerde ... ab und verwehrt damit der Mutter einen effektiven zeitweiligen Rechtsschutz, wie er von verfassungswegen und aufgrund höchst richterlicher Rechtsprechung gewährleistet werden muss. Es macht offenbar noch Schwierigkeiten, Religion und Weltanschauung gleich zu behandeln.“

Inzwischen hat sich eine „Elterninitiative Brandenburg für Humanistische Lebenskunde – Gegen die Diskriminierung nichtchristlicher Eltern und Kinder durch die Landesregierung Brandenburgs“ gegründet. Diese Elterninitiative erhofft sich von der Verfassungsklage, dass die Richter „unverzüglich die Diskriminierung der Mutter und ihrer Tochter ... beenden und damit auch ein Zeichen für alle nichtchristlichen Eltern und Kindern setzen, dass ihnen im Land Brandenburg die gleichen Rechte wie christlichen gewährt werden müssen“. Scharf wird auch der zuständige Bildungsminister Steffen Reiche, „Kirchenmitglied und Pfarrer im Ruhestand“ attackiert: Ihm soll, so die Erwartung der Elterninitiative, durch ein Urteil deutlich gemacht werden, „dass er als Christ keine kirchliche Klientelpolitik betreiben darf und dass auch für ihn als Bildungsminister die Grundsätze der Landesverfassung Geltung haben“.

Andreas Fincke

Yoga Vidya e.V. sucht Immobilie. (Letzter Bericht: 9/2002, 279f) Gewisse Irritationen und zahlreiche Anfragen an die EZW wurden ausgelöst durch den Versuch des Yoga Vidya e.V., in Deutschland eine geeignete Immobilie zu erwerben, in der u.a. eine Lebensgemeinschaft Platz finden und ein Kursprogramm veranstaltet werden soll. Da für dieses eine ambitionierte Projekt an mehreren Stellen gleichzeitig Fühler ausgestreckt wurden, entstand der Eindruck, der Yoga-Verein wolle sprunghaft und massiv expandieren. Tatsächlich jedoch geht es nur um ein zweites Seminarhaus außer dem Zentrum in Oberlahr (Projektbeschreibung unter www.yoga-vidya.de/Yoga_Dorf/Yogadorf.html). Vorsitzender des Bundes der Yoga-Vidya-Lehrer (BYV) und Gründer der Yoga Vidya Zentren (1992), von denen es jetzt 16 in Deutschland gibt, ist Sukadev Volker Bretz, zugleich Mitglied des Berufsverbandes Deutscher Yogalehrer (BDY). Hinter Yoga Vidya mit seiner deutschen Zentrale in Oberlahr steht die Tradition von Swami Sivananda (1887–1963). Einige seiner wichtigsten Schüler sind Swami Vishnu-Devananda, Swami Chidananda, Swami Satchidananda, Swami Satyananda, Boris Sacharow und André van Lysebeth. Zur Sivananda Yoga Vedanta Bewegung, gegründet 1957, und ihren Zentren in Berlin, München und (assoziiert) in Hamburg gibt es keine Beziehungen, lediglich die gemeinsame Berufung auf dieselbe Tradition und denselben Guru bzw. seine Schüler. Die Yoga Vidya Bewegung ist im Unterschied zur internationalen Sivananda-Bewegung eine deutsche Angelegenheit. Angeboten wird eine große Palette fast aller Yoga-Richtungen bis hin zum Kundalini Yoga sowie Massage, Musik und Tanz, Ayurveda, Gedankenkraft, Positives Denken u.a. einschließlich einer Yoga-Lehrer-Aus-

bildung. Das Zentrum in Oberlahr wird als Ort allgemeinen „Auftankens inmitten von Wasser, Wald und Wiesen“ (Prospekt) empfohlen, und auch für das neue Projekt eines zweiten Seminarhauses wird ein Ambiente gesucht, das diese Möglichkeiten bietet und eine Entfaltung bis hin zu einem Yoga-Vidya-Dorf ermöglicht.

Die Tradition von Swami Sivananda war zuletzt in die Medien gekommen durch den Tod (4.1.2000) des sich auf Sivananda berufenden und zuletzt in Bregenz residierenden umstrittenen Swami Omkar-ananda, des Gründers des Divine Light Zentrums (vgl. MD 3/2000, 96).

Ulrich Dehn

BAHA'1

Ausweitung der Baha'i-Radioarbeit. Die Baha'i weiten auf nationaler und internationaler Ebene ihre Radioarbeit immer weiter aus. Am 26. November 2002 wurde auf der philippinischen Hauptinsel Luzon eine Mittelwellenstation eingeweiht, die nach Angaben der Pressemitteilung ein Hörerpotential von über zwei Mio. Menschen hat.¹ Vier hauptamtliche und weitere ehrenamtlich Mitarbeitende sollen ein entwicklungsorientiertes Radioprogramm für die ländliche Region gestalten. Ähnliche Projekte bestehen – teilweise seit Jahrzehnten – in Bolivien, Chile, Ecuador, Panama, Peru und in den USA (South Carolina).

Nachdem die Baha'i von Costa Rica schon jahrelang bei Radio for Peace International mit den englischsprachigen Sendungen „Peace Talks“ bzw. „One World - One Family“ auf Kurzwelle zu hören waren, gibt es mit Radio Sedoye Payem e Doost inzwischen ein weltweites Kurzwellenprogramm in Farsi (Persisch). Die Sendung war ursprünglich ein wöchentliches Programm für den Großraum

Washington, Maryland und Virginia und begann am 21. März 1994 über einen Mittelwellensender in Washington DC. Zum persischen Neujahr wurden vom 20. bis 22. März 2001 erstmals Kurzwellensendungen für den Iran ausgestrahlt. Die regelmäßigen Sendungen begannen am 21. April 2001 und wurden seither um 21.30 Uhr Teheraner Zeit über eine Kurzwellenstation in Moldawien ausgestrahlt. Der Iran gehört zu den Ländern, wo man durchaus eine Kurzwellenhörschaft vermutet. Neben einer Reihe von Auslandsdiensten wie BBC London, Deutsche Welle, Kol Israel und Voice of America senden auf Kurzwelle auch zahlreiche Oppositionsgruppen, teilweise über eigene Sender aus dem Untergrund, teilweise über internationale Kurzwellenanlagen wie in Moldawien. Diese Sendungen werden zeitweise oder dauerhaft mit Störsendungen belegt.

Die „Botschaft von einem Freund“ soll nach den eigenen Worten über die Baha'i-Religion informieren und den Vorurteilen entgegenreten, die in der iranischen Gesellschaft seit anderthalb Jahrhunderten verbreitet werden.² Im vergangenen Jahr wurde die Sendezeit am 23. Mai 2002 um eine halbstündige Morgensendung erweitert. Am 12. November 2002 wurden schließlich beide Sendungen von 30 auf 45 Minuten verlängert. Sie sind seit dem 14. November 1999 auch im Internet bei www.bahairadio.org abzurufen und werden seit dem 23. Mai 2002 rund um die Uhr als Satellitenprogramm für Nord- und Mittelamerika ausgestrahlt.

Die Baha'i-Religion geht auf Mirsa Hosain Ali Nuri (1817-1892) zurück, der 1863 hervortrat und den Namen Baha'ullah („Glanz Gottes“) annahm. Der Sohn des Gründers verbreitete die Anschauungen 1910-1913 durch Reisen in den Westen, während die Offenbarungen in der islamischen Welt abgelehnt wurden. Im Iran

wird Baha'itum grundsätzlich nicht geduldet. In Deutschland kommen Vertreter der Baha'i alle zwei Monate sonntags beim bundesweit zu empfangenden DeutschlandRadio Berlin zu Wort.³

Anmerkungen

- ¹ Vgl. Pressemitteilung BWC-BP-021129-1-RADIO-LAUNCH-181-S 29.11.2002, abgerufen bei www.Bahaiworldnews.org/story.cfm?storyid=181 am 8. Dezember 2002.
- ² Aus der Selbstdarstellung auf www.bahairadio.org: „Century-old state imposed restrictions on the activities of the followers of this religion in Iran and lack of official access to its rich literature led to many misconceptions about the history and principles of the Bahá'í Faith, born in Iran in 1844. As a result of the programs aired by Payam-e-Doost, many listeners have reportedly acquired a much clearer understanding of the teachings and principles of the Bahá'í Faith which promote peace and justice based on the notion of elimination of all forms of racial, religious, social, national and class prejudice.“
- ³ So zuletzt am 1.9. und 10.11.2002. Vgl. Programmheft DeutschlandRadio. Die zwei Programme September bzw. November 2002, 17 bzw. 35.

Hansjörg Biener, Nürnberg

SCIENTOLOGY

Keine Steuerbefreiung. (Letzter Bericht: 2/2003, 70) Das Bundesamt für Finanzen hat Scientology keine Steuerbefreiung erteilt. Scientology hatte eine geringfügige Teilfreistellung als Vorstufe zur Anerkennung als Religionsgemeinschaft hingestellt. Von dieser Freistellung sind jedoch nur die 10 % Lizenzgebühren berührt, die jede ihrer Filialen seit jeher an die amerikanische Zentrale abführen muss. Wurde dafür früher eine Steuerpauschale erhoben, bleibt der Gebührenempfänger durch den Steuere Doppelbeschluss nun freigestellt (www.ingo-heinemann.de). Die Freude über diesen „Erfolg“ nährt erneut den Verdacht, dass Scientology vor allem aus steuerlichen Gründen Kirche sein will.

Michael Utsch

BÜCHER

Spirituell leben. 111 Inspirationen von Achtsamkeit bis Zufall, hg. von G. Hartlieb, C. Quarch, B. Schellenberger, Herder-Verlag, Freiburg 2002, 447 Seiten, 24,- €.

Was hat die 78-jährige Äbtissin des Zisterzienserinnenklosters von Helfta, *Assumpta Schenkl*, die 40-jährige Pfarrerin der Brüdergemeinde Wilhelmsdorf, Mutter dreier Kinder und Referentin beim (evangelikalen) Frauenfrühstücktreffen, *Franziska Stocker-Schwarz* und die 53-jährige konvertierte Buddhistin mit feministischer Note, *Sylvia Wetzel*, gemeinsam? Welche theologischen Brücken verbinden *Leonardo Boff*, *Anselm Grün*, *Fulbert Steffensky*, *Eugen Drewermann*, *Jörg Zink*, *Willigis Jäger*, *Albert Biesinger*? Trotz der äußerst verschiedenen Standpunkte handeln die erwähnten Autor/innen zusammen mit anderen Stichworte des oben genannten Werkes ab – in der Regel anschaulich und konkret, manchmal persönlich und direkt.

Fast scheint es so, als ob das Herausbergespann als oberstes Kriterium die Ausgewogenheit im Spektrum der möglichen Antworten gesucht hätte. Erfreulich viele Frauen kommen zu Wort, katholische Ordensleute stehen neben evangelischen Pfarrern, und auch ein Moslem und ein Jude erhalten das Wort (zu „Rezitation“ und „Schalom“). Auch konservativ-evangelikale Positionen kommen vor, und trendgemäß auffällig viele Therapeuten und Meditationslehrer. Im Vorwort begründen die Herausgeber ihr Anliegen und Vorgehen: „Wichtiger als eine einheitliche ‚Linie‘ erschien es uns, die spirituelle Landschaft – so sie denn seriös ist – in ihrem Reichtum und ihrer Vielfalt abzubilden.“

In diesem Sinne offeriert das Buch viele kompakte, anschauliche und erhellende Übersichten zu Kontemplation (*Lengsfeld*), Sexualität (*Ammicht-Quinn*), Mysterium (*Panikkar*), Glück (*Schmid*), Mystik (*McGinn*) oder Tanz (*Wosnien*). Auch überraschende und zum Teil persönliche Einsichten über Muttersein (*Woldt*), Langeweile (*Hell*), Musik (*Walter*), Lesen (*Huizing*), Reisen (*Trojanow*) oder Fitness (*Schellenberger*) sollen anregen, spirituell zu leben. Warum der Titelbegriff „spirituell/Spiritualität“ oder „Gott“ nicht in eigenen Stichworten behandelt wurde, hängt offenbar mit der breiten Konzeption des Buches zusammen. Diese Weite entpuppt sich bei genauerem Hinsehen als die große Schwäche des schön aufgemachten Bandes. Denn je nachdem, bei welchem Stichwort der Blick des Lesers hängen bleibt, erfolgt die „Inspiration“ aus sehr verschiedenen, zum Teil sich widersprechenden Sichtweisen. Dazu drei Beispiele:

- *Michael von Brück* erläutert im Stichwort „Schicksal/Karma“: „Wird in tiefer Einsicht (etwa durch Meditationserfahrung) erkannt, dass es kein Ich gibt, ... sondern dass auf einer tieferen Ebene der Wirklichkeit alle Lebewesen und Erscheinungen eins sind, verliert das Handeln seine karmische Wirkung“ (322). Im Gegensatz dazu heißt es unter dem Stichwort „Glauben“ von *Heinz Zahrnt*: „Menschliches Leben bedarf eines verlässlichen Grundes, wenn es Bestand haben soll. Aber ein Mensch kann sich nicht selbst begründen – wie sollte er dies wohl tun? Er kann sich immer nur auf einen vorgegebenen Grund stellen, und entsprechend muss er seine Wahl treffen“ (155).

- *Gundula Meyer* schreibt über „Zen“: „Es ist an der Zeit, den Weg nach innen zu gehen, aus der Exoterik mit all ihren ehemals authentischen Dogmen und Traditio-

nen hin zur Esoterik (nicht zu verwechseln mit New Age)... Es geht darum, Zen freizusetzen, das große Potential des menschlichen Geistes freizugeben“ (395). Ganz anders schreibt *Gotthard Fuchs* zum Stichwort „Nichts“: „Im christlichen Glauben, der sich zur Menschwerdung Gottes in Jesus Christus bekennt, ist das Wissen um die Verborgenheit, die Unbegreiflichkeit und Unsagbarkeit der göttlichen Wirklichkeit zentral... Deutlich gilt es, im Religionsgespräch zu unterscheiden zwischen dem (vernichtenden) Nichts im Nihilismus und dem ‚erfüllenden‘ Nichts in der Erfahrung (und Nicht-Erfahrung) Gottes in allen Dingen“ (297).

- *Bert Hellinger* wurde eingeladen, das Stichwort „Vergebung“ zu verfassen: „Wenn beide, Täter und Opfer, anerkennen, dass sie den Folgen dieser Tat nicht entrinnen können, weil sie beide an Grenzen kommen, die für sie unüberwindlich bleiben, müssen sie ihre Ohnmacht anerkennen und sich vor ihrem Schicksal verneigen. Das verbindet sie auf eine tiefe, menschliche Weise und ebnet ihnen im Angesicht dieses Schicksals den Weg zur Versöhnung“ (372). Ganz andere Töne schlägt *Klaus Berger* im Stichwort „Sünde“ an: „Von Sünde und Schuld ist im Christentum überhaupt nur deshalb die Rede, weil es hier die Instanz gibt, die Vergebung gewähren kann. Die Rede von Sünde und Schuld gibt es nicht, um Menschen mit Freudlosigkeit zu belasten. Von der Sünde wird nur gesprochen anlässlich der Möglichkeit, von ihr befreit zu werden. Sie wird in ein Drama eingebaut, an dessen Ende sie verschwunden ist“ (344).

Der Band beleuchtet das schillernde Spektrum religiöser Überzeugungen in vielen Facetten. Deutlich unterstreichen die Herausgeber ihre Überzeugung, dass man heute von Spiritualität nicht mehr re-

den könne „ohne eine mehrfachbestimmte Öffnung: Diese schließt eine innerchristliche Ökumene ebenso ein wie die Wahrnehmung anderer Religionen, sie meint aber auch die Verbindung zur Psychologie im Blick auf konkrete Fragen der Lebensorientierung“ (7). Ein bestimmtes spirituelles Profil wird dem Leser bewusst vorenthalten, Beurteilungen werden ihm selber überlassen. Hat ein jeder/eine jede aber die Voraussetzungen dafür?

Hauptsache irgendwie spirituell, so kann die Botschaft des Bandes verstanden werden. Schnell drängt sich der Eindruck der Beliebigkeit auf, weil eher nach Methoden und konkreten Handlungen, weniger nach Motiven und Hintergründen gefragt wird. In der Konzeption des Bandes kommt eine universalistische Sicht der Spiritualität zum Vorschein, die den Einsichten der Religionsgeschichte und Mystikforschung widerspricht. Denn Mystik oder Spiritualität an sich gibt es nicht, diese Phänomene sind nur zu verstehen unter Berücksichtigung der kulturellen und persönlichen Bedingungen. Eine weltanschauliche Transparenz fehlt dem Band und die Herausgeber überlassen es dem Zufall, wohin der Leser geführt wird. Vielleicht ist aber dieses Vorgehen selber Programm, weil es in universalistischer Perspektive keine Zufälle gibt und alles sowieso irgendwie mit allem zusammenhängt und „richtig“ ist.

Michael Utsch

Klaus Hock, Einführung in die Religionswissenschaft, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2002, 211 Seiten, 19,90 €.

Die Beschäftigung mit Religionen ist eine Wissenschaft, die mit vielen Unbekannten zu kämpfen hat. Nicht nur gibt es ein breites Spektrum von Definitionen für „Religion“, auch der Richtungsstreit unter den

Schulen, die hermeneutische Bandbreite und nicht zuletzt der Verdrängungskampf zwischen „echten“ Religionswissenschaftlern und aus der Theologie Zugestiegenen bestimmen über- oder unterschwellig die Diskurse. In dieser unübersichtlichen Lage ist ein Buch wie das vorliegende, das auf begrenztem Raum einen wirklich umfassenden Überblick über Strukturen dieser Wissenschaft, Problemlagen und Diskussionsverläufe gibt, sehr willkommen. Das Buch des Rostocker Religionswissenschaftlers bietet ausführliche Überblicke über die entsprechenden Wissenschaftsbereiche: zur Religionsgeschichte selbst, einschließlich ihrer Geschichte und der Problematik des Begriffs, zur Religions-systematik und Religionsphänomenologie – letzteres einer der schillerndsten und unklarsten Begriffe der Religionswissenschaft überhaupt –, zur Religionssoziologie und -ethnologie, zur Religionspsychologie und zu einer Reihe anderer, z. T. in letzter Zeit boomender Zweige des Bereichs, wie etwa der Religionsästhetik. Hock, selbst evangelischer Theologe, setzt sich auch mit der Verhältnisbestimmung von Religionswissenschaft und Theologie auseinander, ein heikles Thema, zu dem er bereits in Kontroverse mit anderen (u.a. Theo Sundermeier) Stellung bezogen hat. Die Darstellung klingt aus mit dem „hermeneutischen Dauerbrenner“, wie mit persönlichen religiösen und sonstigen ausdrücklichen und/oder unterschwelligen Vorprägungen der Forschenden im Wissenschaftsbetrieb umzugehen sei. Hock gibt hier, wie an vielen anderen Stellen, differenzierende kritische Fragen und Kriterien zum Weiterdenken an die Hand. Das Buch bleibt nicht bei lexikonartigen Überblicken stehen, sondern gibt zu den wichtigsten Themen auch einen prägnanten Einblick in die jeweilige Diskussion und wird optisch bereichert durch Seiten-Schlagzeilen auf den breiten Marginal-

spalten. Es wird abgerundet durch ein Literaturverzeichnis von 244 Titeln, leider nach Kapiteln geordnet, so dass der suchende Leser erst einmal eine Ahnung haben muss, in welches Sachgebiet der Autor das Buch gesteckt haben mag, und ein integriertes Register. Insgesamt liegt ein hervorragendes Studienbuch vor, das nicht nur Studierende der Religionswissenschaft interessieren wird.

Ulrich Dehn

AUTOREN

Dr. theol. Hansjörg Biener, geb. 1961, Koordinator der Ständigen Kommission für Friedenserziehung in Nürnberg.

PD Dr. theol. Ulrich Dehn, geb. 1954, Pfarrer, Religionswissenschaftler, EZW-Referent für nichtchristliche Religionen.

Dr. theol. Andreas Fincke, geb. 1959, Pfarrer, EZW-Referent für christliche Sondergemeinschaften.

Dr. rer. nat. habil. Hansjörg Hemminger, geb. 1948, Weltanschauungsbeauftragter der Ev. Landeskirche in Württemberg, Stuttgart.

Dr. med. Martin Konitzer, geb. 1954, Facharzt für Allgemeinmedizin, Homöopathie, Psychotherapie, Lehrbeauftragter für Allgemeinmedizin der Med. Hochschule Hannover, kassenärztlich niedergelassen in akademischer Lehrpraxis in Hannover.

Lutz Lemhöfer, geb. 1948, kath. Theologe und Politologe, Referent für Weltanschauungsfragen im Bistum Limburg.

OKR Dr. theol. Michael Nüchtern, geb. 1949, Pfarrer, von 1995 bis 1998 Leiter der EZW, Theologisches Mitglied des Oberkirchenrats der Ev. Landeskirche Baden, Karlsruhe.

Dr. theol. Matthias Pöhlmann, geb. 1963, Pfarrer, EZW-Referent für Esoterik, Okkultismus, Spiritismus.

Dr. phil. Michael Utsch, geb. 1960, Psychologe und Psychotherapeut, EZW-Referent für religiöse Aspekte der Psychoszene, weltanschauliche Strömungen in Naturwissenschaft und Technik.

IMPRESSUM

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW), einer Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), im EKD Verlag Hannover.

Anschrift: Auguststraße 80, 10117 Berlin
Telefon (0 30) 2 83 95-2 11, Fax (0 30) 2 83 95-2 12
Internet: www.ezw-berlin.de
E-Mail: info@ezw-berlin.de

Redaktion: Andreas Fincke, Carmen Schäfer.
E-Mail: materialdienst@ezw-berlin.de

Für den Inhalt der abgedruckten Artikel tragen die jeweiligen Autoren die Verantwortung.
Sie geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder.

Verlag: EKD Verlag, Herrenhäuser Straße 12,
30419 Hannover, Telefon (05 11) 27 96-0,
EKK, Konto 660 000, BLZ 250 607 01.

Anzeigen und Werbebeilagen: Anzeigengemeinschaft Süd, Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart,
Postfach 1002 53, 70002 Stuttgart,
Telefon (07 11) 6 01 00-66, Telefax (07 11) 6 01 00-76.
Verantwortl. für den Anzeigenteil: Wolfgang Schmoll.
Es gilt die Preisliste Nr. 17 vom 1. 1. 2003.

Bezugspreis: jährlich € 30,- einschl. Zustellgebühr.
Erscheint monatlich. Einzelnummer € 2,50 zuzügl.
Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. Abbestellungen sind nur mit einer Frist von 6 Wochen zum Jahresende möglich. – Alle Rechte vorbehalten.

Bei Abonnementwunsch, Adressenänderungen, Abbestellungen wenden Sie sich bitte an die EZW.

Druck: Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.

EZW, Auguststraße 80, 10117 Berlin
PVSt, DP AG, Entgelt bezahlt, H 54226